

Aggression im Kindesalter

Abschlussarbeit für die fachspezifische Ausbildung
in Existenzanalyse und Logotherapie

Eingereicht von Mag. phil. Julia Millonig

bei Dr. Helene Drexler und Mag. Andrea Kunert

Mai 2008

Inhalt

Abstract.....	3
Einleitung.....	4
1. Aggression – ein Begriff mit vielen Facetten.....	6
Definition.....	6
Aggressionstypen.....	9
Klassifikation.....	10
Einfluss der Gene, Einfluss der Umwelt?.....	12
2. Aggressionstheorien.....	13
Triebtheorien.....	13
Aggressions-Frustrations-Hypothese.....	15
Lerntheorien.....	16
Zusammenfassung.....	22
Aggression aus der Sicht der Existenzanalyse.....	23
3. Bedeutung der Aggressionsentwicklung.....	27
Entwicklungsphasen.....	28
Die therapeutische Arbeit mit aggressiven Kindern.....	37
Das Gute und das Böse.....	42
Schlussbemerkung.....	44
Literaturverzeichnis.....	46

Abstract

Aggression im Kindesalter ist Teil der gesunden Lebensentwicklung. Nach einer allgemeinen Auseinandersetzung mit dem Thema und den Theorien darüber wird die Bedeutung der Aggression für die Kindesentwicklung dargestellt. Während die psychologische Forschung den zerstörerischen Anteil der Aggression in den Vordergrund rückt, sieht die Existenzanalyse in der Aggression auch eine bereitgestellte Kraft zum Schutz des Lebens. Abschließend geben persönliche Erfahrungen aus der therapeutischen Arbeit mit Kindern einen Einblick in die Auseinandersetzung mit Aggression in der Therapie.

Schlüsselwörter: Aggression, Existenzanalyse, Kindesentwicklung, Psychotherapie mit Kindern

Infantile aggression is part of a healthy human development. After a general discussion of the topic and its theories, the relevance of aggression for the infantile development is described. While psychological science emphasizes the destructive part of aggression, Existential Analysis also considers aggression as a force provided to protect one's life. Finally, personal experiences taken from the therapeutical work with infants allow some insight into the treatment of aggression in therapy.

Keywords: aggression, Existential Analysis, infantile development, psychotherapy with children

Einleitung

Was sich werdende Mütter und Väter erhoffen, ist ein gesundes, strahlendes und unkompliziertes Kind. Selbst wenn erfahrene Eltern ankündigen, wie anstrengend Kinder oft sein können, denken sie sich: unser Kind wird anders. Dann kommt es auf die Welt und die Eltern erfahren, dass nicht immer alles so reibungslos abläuft, wie man es sich vorgestellt hatte: Kinder quengeln, schreien, rauben einem die Nächte, sind wütend, laut, unfolgsam und oftmals peinlich.

Schon die bekannten Trotzanfälle im Kleinkindalter, wenn Kinder toben und wüten wegen scheinbarer Kleinigkeiten, bringen Eltern oftmals an eine Grenze, an der sie sich fragen: Was mache ich bloß falsch? Noch haben sie nichts falsch gemacht, denn die Trotzphase gehört zur gesunden Kindesentwicklung. Es ist der Zeitpunkt, wo das Kind seinen Willen entwickelt und diesen durchsetzen möchte. Das Einsetzen der Trotzanfälle weist also auf einen wichtigen Entwicklungsschritt in der Ich-Entwicklung hin: das Kind hat sich als eigenständige Person erkannt. Erst dann kann es einen eigenen Willen entwickeln.

Im Laufe seiner Entwicklung hat ein Kind etliche Aufgaben zu bewältigen. Zunächst geht es darum, sich in dieser Welt zurechtzufinden und sich allmählich Raum in dieser Welt zu schaffen (1. GM) sowie Beziehung zu sich und zu anderen aufzunehmen (2. GM). Sobald es sich als eigenständige Person erkannt hat, beginnt es sich mit anderen auseinander zu setzen und von ihnen abzugrenzen (3. GM). Schließlich entwickelt es Pläne, Ideen nach seinem Willen und versucht diese umzusetzen (4. GM). Dieser Weg vom abhängigen Säugling zum selbstbewussten Kind ist jedoch gesäumt von zahlreichen Hindernissen, Enttäuschungen, Ängsten, Verletzungen. Das Kind kann viel, aber es kann auch vieles nicht oder noch nicht und diese Spannung auszuhalten fällt ihm schwer.

Aggressives Verhalten im Kindesalter ist Teil der normalen Kindesentwicklung und gibt häufig Hinweise auf die Entwicklungsstufe des Kindes und die Spannungen, die es darin auszuhalten hat. Kindliche Aggression ist manchmal auch eine Möglichkeit für das Kind, auf sich aufmerksam zu machen: „Hallo, ich bin auch noch da!“, etwa wenn sich Eltern hauptsächlich mit dem jüngeren Geschwisterchen beschäftigen. Oder es bedeutet: „Mit mir stimmt etwas nicht! In meiner Familie läuft etwas schief.“ Manchmal fallen Kinder im Kindergarten auf und man erkennt, dass die Eltern sich zu Hause heftig streiten oder dass

das Kind geschlagen und unter Druck gesetzt wird. Manche Kinder mit solchen Erlebnissen benehmen sich möglichst unauffällig oder ziehen sich zurück, andere gehen nach außen und verhalten sich aggressiv.

Oftmals ist Aggression auch ein Zeichen dafür, dass ein Kind orientierungslos ist, weil ihm klare Regeln und Regelmäßigkeiten von Seiten der Erwachsenen fehlen. Kinder möchten Begrenzungen spüren, sie verlangen nach Hinweisen darüber, was erlaubt ist und was nicht, was die Eltern denken und nach welchen Werten sie sich ausrichten. Selbst wenn sich die Kinder später von manchen Werten distanzieren, so ist es für sie von großer Bedeutung, dass sie erfahren, welche wertvollen bzw. sinnvollen Möglichkeiten es im Leben geben kann. Werte geben Sinn, Halt und Orientierung und helfen dabei, sich in der Vielfalt an Möglichkeiten, die die Welt zu bieten hat, zurechtzufinden.

Wer Kinder auf ihrem Entwicklungsweg begleitet, wird immer wieder herausgefordert, sich mit den unbequemen, störrischen, dunklen Seiten der kindlichen Persönlichkeit auseinander zu setzen. Es bedeutet aber auch, sich mit den eigenen zerstörerischen Anteilen, die in jedem Menschen schlummern, zu beschäftigen. Welche Möglichkeiten wende *ich* an, um mich zu schützen oder durchzusetzen? Und welche Möglichkeiten sich zu verhalten, biete ich dem Kind an, damit es stark und selbstbewusst in die Welt hinaus gehen kann?

Hinter Aggression und Gewalt steht die Angst ums Überleben, um die Wahrung von Wertvollem. Auch wenn aggressive Menschen nach außen hin starke Effekte erzielen, versteckt sich dahinter meist eine Person, die sich bedroht, schwach oder minderwertig fühlt und als Möglichkeit, sich im Leben zu behaupten, jene auswählt, gegen das Leben und andere anzukämpfen. Die ersten Ansätze für dieses Verhalten finden sich schon in der frühen Kindheit. Die „bösen“ Seiten anzunehmen und ihre Kraft zu nützen und sinnvoll einzusetzen, ist eine lebenslange Herausforderung.

1. Aggression – ein Begriff mit vielen Facetten

Aggression ... dieses Wort birgt viel Kraft und Energie, Aggression fasziniert, weil sie aufregend ist und mächtig, aber auch gefährlich. Einerseits schützt sie uns, wenn wir in Gefahr sind, wir brauchen sie manchmal, um uns durchzusetzen, andererseits kann sie verletzend und zerstörerisch sein. Aggression geht über Grenzen, kann aber auch unsere eigenen Grenzen bewahren, wenn andere sie überschreiten wollen. Ethisch gesehen ist Aggression weder gut noch böse. Sie als Ganzes zu verdammen, ist nicht angebracht, aber ebenso wenig, sie zu verharmlosen oder gar zu verherrlichen.

Aggression wird unterschiedlich beurteilt, je nachdem, von welchem Standpunkt eine Person sie betrachtet: manch Erwachsener fühlt sich berechtigt, einem Kind die Ohren lang zu ziehen, weil es zum Beispiel nicht weitergehen will. Eine beobachtende Kindergärtnerin ist entsetzt, sieht darin einen überforderten Erwachsenen, eine Großmutter denkt sich dazu „manchmal geht's halt nicht anders“ und ein Verfechter der gewaltfreien Erziehung möchte am liebsten das Jugendamt verständigen. Und das Kind? Es hat Schmerzen, ist verletzt, beschämt, fühlt sich kleiner und schwächer, als es ohnehin ist.

Meist fühlt sich derjenige, der sich aggressiv verhält, auch dazu berechtigt. Er hat sich ja nur gewehrt, warum müssen die anderen auch provozieren! Außerdem: irgendwann muss einem ja der Kragen platzen. Der Angegriffene dagegen ist verletzt und überwältigt. Entweder zieht er sich zurück, indem er schweigt, in Deckung geht oder er lässt es sich nicht gefallen und schlägt selber aus. Die beiden liefern sich ein Gefecht, das für einen oder beide schlecht ausgehen kann. Vielleicht kommt es auch zu einer Klärung, so dass ein Neuanfang möglich ist. Aber Aggression hat immer ihren Preis: sie ist anstrengend, weil sie großen Kraftaufwand erfordert, sie kann andere verletzen und daher Beziehungen zerstören. Manchmal ist sie jedoch eine Möglichkeit, ein Zeichen zu setzen, so dass der andere erst hinsieht und versteht, dass genug ist, dass es so nicht mehr weiter gehen kann.

Definition

Betrachtet man den Ursprung des Wortes, so gelangt man zum lateinischen Substantiv „aggressio“, das „Angriff“ bedeutet. Angriff wiederum heißt, offensiv auf einen Gegner zuzugehen und einen Kampf zu eröffnen. Zum Verständnis von Aggression wird manchmal auch die lateinische Verbform „aggređi“ erwähnt, die neben „angreifen“ auch

„in Angriff nehmen“ oder „herangehen“ bedeuten kann. Damit ist der Spielraum für den Begriff Aggression sehr weit geworden. Jedes Herangehen als aggressiv zu bezeichnen, scheint doch etwas weit zu greifen, denn so wären wir in jedem Tun in irgendeiner Weise aggressiv. Ist ein Mensch jedoch aggressiv, wenn er eine Sache in Angriff nimmt? Demnach wären ein festes Zupacken, ein forsches, selbstbewusstes Auftreten, alle Arten von aktivem, tatkräftigem Verhalten bereits Formen von Aggression. Manche Autoren vertreten eine so weite Auffassung von Aggression (vgl. Mitscherlich 1969, Hacker 1971), in der Psychologie hat sich diese aber nicht durchgesetzt (vgl. Nolting 2005, S. 16).

Aggression als Schädigung

Aggression ist nicht gleichzusetzen mit Tatkraft oder Aktivität, sondern ist in der Psychologie definiert als ein „auf Schädigung gerichtetes Verhalten“ (Nolting 2005, S. 14). Dieses Verhalten kann sich gegen Menschen, Tiere oder Gegenstände richten, mit der Absicht, jemanden zu verletzen oder etwas zu zerstören (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 15). Wenn also ein Kind ein anderes unabsichtlich anrempelt und verletzt, gilt sein Verhalten nicht als aggressiv. Auch das Schreien, Stoßen oder Reißen eines Säuglings kann nicht als schädigende Aggression bezeichnet werden, da er niemanden schädigen will, sondern nur diese Möglichkeiten hat, sein Unbehagen zu äußern. Ziel der Aggression sind nicht nur körperliche, sondern auch seelische Schädigungen (vgl. ebd.). Das heißt, ein Kind verhält sich auch aggressiv, wenn es über ein anderes schlecht redet oder Lügen verbreitet, um ihm zu schaden.

Aggressive Emotionen

Ist Aggression ein absichtliches, schädigendes Verhalten, was hat es auf sich mit jenen Gefühlen, die sich im Inneren aufstauen und nach Abfuhr verlangen? Gerade Emotionen wie Ärger, Wut, Zorn, Hass, Gefühle der Verachtung, der Feindseligkeit sind immer wieder Thema in der Therapie, fast jede Stunde hört man von Klienten, seien sie Kinder oder Erwachsene, Sätze wie „ich kann mich so aufregen“, „mir platzt fast der Kragen“, „ich schlucke halt den Ärger runter“, „ich halte das nicht mehr aus“. Im streng wissenschaftlichen Sinne handelt es sich hier um „aggressive Emotionen“, der Begriff „Aggression“ wird für die Verhaltensebene verwendet. Die Unterscheidung wird damit begründet, dass nicht jede aggressive Emotion in ein aggressives Verhalten mündet und dass umgekehrt nicht jedes aggressive Verhalten aus einer aggressiven Emotion entsteht,

etwa wenn jemand sich aus Gehorsam oder um sich zu bereichern, aggressiv verhält (vgl. Nolting 2005, S. 19).

Wenn wir in der Psychotherapie mit Aggression zu tun haben, beschäftigen wir uns immer auch mit den Gefühlen, Stimmungen eines Menschen, also dem, was ihn bewegt, bevor er sich aggressiv verhält.

Aggression als Selbstschutz und Selbstbehauptung

Häufig ist Aggression nicht primär darauf ausgerichtet, den anderen zu schädigen. Oft ist Aggression ein Verhalten, das ein Mensch anwendet, um sich vor Angriffen zu schützen oder sich aus einer Misslage zu befreien. Wie schon erwähnt, hat Aggression nicht nur eine zerstörerische Seite, sondern auch eine erhaltende Seite, die unser Überleben und Wohlbefinden sichert. Sie verhilft uns dazu, Bedrohungen abzuwenden, uns in einem Leben voller Hindernisse und Gefahren zu behaupten, mutig und kraftvoll ins Leben hinauszugehen. Die Welt ist nicht nur friedlich, sie hält viele Konflikte bereit, denen wir nicht ständig aus dem Weg gehen können. Manchmal ist es einfacher, schwierigen Situationen auszuweichen, aber manchmal ist es auch notwendig, sich einem Hindernis entgegenzustellen. Der mutige Mensch will außerdem Herausforderungen annehmen und meistern. Er will sich an Neues heranwagen, über die eigenen Grenzen hinaus gehen oder sich mit Höchstleistungen vor sich selber und anderen beweisen. Auch wenn Aggression negative Auswirkungen haben kann, so ist sie im Grunde eine, von der Natur bereit gestellte Kraft zur Selbsterhaltung und Selbstbehauptung.

Aggression und Gewalt

Der Existenzanalytiker Alfred Längle bezeichnet Aggression als „gewaltsames Behandeln eines Objekts“ (Längle 1998b, S.10). In dieser Definition steckt das Wort Gewalt, so dass eine Verharmlosung von Aggression, etwa mit dem Vergleich eines „Herangehens“, ausgeschlossen bleibt. Gewalt und Aggression sind verwandte Begriffe, jedoch ist der Begriff Gewalt enger eingegrenzt. In der Regel versteht man unter Gewalt schwerwiegende Formen aggressiven Verhaltens (vgl. Nolting 2005, S. 15). Gewalt hat immer zu tun mit Zwang, mit dem Ausspielen von Macht, der eine ist dem anderen überlegen und lässt ihm keinen Bewegungsspielraum. Dazu passend spricht Alfred Längle von „rücksichtsloser Mächtigkeit“, wenn er von Gewalt redet (Längle 1998b, S. 11). Am häufigsten verwendet wird der Begriff Gewalt im Zusammenhang mit körperlichen Angriffen. Andere Formen

von Gewalt sind die psychische Gewalt (seelische Misshandlung), die sexuelle Gewalt sowie die Kindesvernachlässigung. Oftmals erwähnt wird auch der Begriff der strukturellen Gewalt durch ein ungerechtes Gesellschaftssystem. Aggression als Selbstschutz ist nicht mit Gewalt gleichzusetzen.

Mobbing und Bullying

Zwei Begriffe, die im Zusammenhang mit Aggression immer wieder genannt werden, sind „Mobbing“ und „Bullying“. Unter Mobbing sind aggressive Handlungen gegen schwächere Personen über einen längeren Zeitraum zu verstehen (vgl. Nolting 2005, S. 15). Meist spricht man von Mobbing, wenn es um Schikanieren am Arbeitsplatz geht. „Bullying“ ist ähnlich zu verstehen und wird für den Bereich der Schule verwendet, wenn einseitige Angriffe auf bestimmte Opfer abzielen. Neben psychischem Schikanieren finden hier häufig auch körperliche Übergriffe statt.

Aggressionstypen

Aggression äußert sich unterschiedlich. Es gibt *offene und verdeckte Formen* von Aggression. Offene Aggression ist eine offensive Auseinandersetzung. Diese Variante wird von Buben häufiger angewendet als von Mädchen (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 17). Mit verdeckter Aggression sind aggressive Handlungen gemeint, die heimlich stattfinden wie etwa Stehlen, Brandstiftung, aber auch Schuleschwänzen und Von-zu-Hause-Weglaufen (vgl. ebd.).

Andere Aggressionstypen sind die *instrumentelle und die feindselige Aggression*.

Instrumentelle Aggression wird angewendet, um sich Vorteile zu verschaffen, indem man sich Güter aneignet oder andere herumkommandiert und erpresst, um sich Anerkennung zu verschaffen. Auch Wutausbrüche können eine Möglichkeit sein zu erreichen, was man will.

Feindselige Aggression dagegen verfolgt in erster Linie das Ziel, dem anderen Leid oder Schaden zu verursachen. Instrumentelle Aggression ist im Kleinkindalter häufig zu beobachten und richtet sich vor allem auf Spielsachen. Die Anwendung instrumenteller Aggression nimmt mit steigendem Alter ab, während feindselige Aggression tendenziell zunimmt. Das hat wahrscheinlich damit zu tun, dass ältere Kinder die feindseligen Absichten anderer eher erkennen und darauf reagieren. Buben zeigen feindselige

Aggression häufiger als Mädchen, Geschlechtsunterschiede bei der Anwendung instrumenteller Aggression konnten nicht festgestellt werden (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 21).

Eine Aggressionsform, die sich bei Mädchen häufiger findet als bei Buben, ist die *relationale Aggression*. Diese zerstört Beziehungen, Freundschaften oder die Gruppenzugehörigkeit einzelner oder droht einen Ausschluss an.

Eine weitere Unterscheidung wird getroffen zwischen der *reaktiven* und der *proaktiven Aggression*. Reaktive Aggression wehrt eine äußere Bedrohung ab, proaktive Aggression wird geplant und absichtlich eingesetzt, etwa um andere zu unterdrücken oder um ein Ziel zu erreichen. Auch das unprovokierte Attackieren und Quälen, um Lustgefühle zu erzeugen, kann dieser Form zugeordnet werden. Das Erleben der eigenen Macht und Stärke sowie Nervenkitzel sind mögliche Motive für unprovokierte Aggression.

Klassifikation

Für Psychologen, Psychotherapeuten und Ärzte bedeutsam ist die klinische Beschreibung und Einteilung von Aggression zur Erstellung einer Diagnose. ICD-10 (International Classification of Diseases, WHO 2000) und DSM IV (Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen) benennen Aggression im Kindesalter mit einer „Störung des Sozialverhaltens“ und „Störung mit Oppositionellem Trotzverhalten“.

Die Störung des Sozialverhaltens wird diagnostiziert, wenn sich ein durchgängiges Verhaltensmuster zeigt, bei dem die Grundrechte anderer, altersentsprechende soziale Normen oder Regeln verletzt werden (vgl. ICD-10: WHO 2000, F91, S. 297-303, DSM-IV-TR 2003, S. 127-134).

DSM-IV gliedert die antisozialen Verhaltensweisen in vier Bereiche:

- 1.) Aggressives Verhalten gegenüber Menschen und Tieren (Bedrohen oder Einschüchtern anderer, beginnt häufig Schlägereien, Waffengebrauch, Körperliche Grausamkeiten gegen Menschen, Tierquälerei, Stehlen bei Konfrontation mit dem Opfer, zwang andere zu sexuellen Handlungen)
- 2.) Zerstörung von Eigentum (vorsätzliche Brandstiftung, vorsätzliche Zerstörung fremden Eigentums außer durch Brandstiftung)

- 3.) Betrug oder Diebstahl (Einbruch, Lügen, Stehlen ohne Konfrontation mit dem Opfer)
- 4.) Schwere Regelverstöße (Weglaufen, häufiges Schuleschwänzen) (vgl. DSM-IV-TR 2003, S. 133).

ICD-10 listet die Symptome ohne die Einteilung in diese vier Bereiche auf, im Wesentlichen entsprechen sie aber den Symptomen, die im DSM-IV angeführt sind. Beide Klassifikations-Systeme unterscheiden zwei Typen, abhängig vom Störungsbeginn: den Typus mit Beginn in der Kindheit (Aufreten von Symptomen vor dem zehnten Lebensjahr) und den Typus mit Beginn in der Adoleszenz (nach dem zehnten Lebensjahr).

Bevor diese Diagnose gestellt wird, muss berücksichtigt werden, dass antisoziales Verhalten auch bei anderen Störungsbildern auftritt wie bei affektiven Störungen, hyperkinetischen Störungen, kombinierten Störungen des Sozialverhaltens und der Emotionen, tiefgreifenden Entwicklungsstörungen (z.B. Autismus, Rett-Syndrom, Asperger-Syndrom), Schizophrenie oder einer dissozialen (antisozialen) Persönlichkeitsstörung.

Von einer Störung mit Oppositionellem Trotzverhalten spricht man, wenn ein Kind sich gegenüber Autoritätspersonen übermäßig auflehnt und sich äußerst ungehorsam und trotzig verhält. Im Unterschied zur Störung des Sozialverhaltens werden die Grundrechte anderer nicht verletzt und Gesetze nicht gebrochen. Die Kinder fallen auf durch ein vehementes Sich-Widersetzen der Anweisungen von Erwachsenen und durch ein häufig ausfallendes und provokatives Verhalten (vgl. ICD-10: WHO 2000, S. 301 f., DSM-IV-TR 2003, S. 134 f). Sie sind leicht erregbar, häufig zornig und können eigene Fehler nicht eingestehen.

Die Diagnostizierung eines Kindes erleichtert zwar die Kommunikation zwischen Fachleuten im Gesundheitswesen, jedoch kann es auch zu einer Stigmatisierung der Kinder kommen (vgl. Essau / Conradt 2004, S. 35). Hinter einer Störung des Sozialverhaltens oder einer Störung mit Oppositionellem Trotzverhalten verbirgt sich meist eine Geschichte, die das Kind dazu veranlasst hat, dieses Verhalten zu zeigen. Hinter aggressivem Verhalten verbergen sich unter anderem Ängste, Verlusterlebnisse oder auch tiefgreifende Verletzungen wie körperliche, sexuelle oder psychische Misshandlungen.

Einfluss der Gene, Einfluss der Umwelt?

Die Frage, ob nun die Gene oder die Einflüsse der Umwelt für das Auftreten von aggressivem Verhalten oder aggressive Emotionen verantwortlich sind, wurde häufig gestellt und verschiedene Ansätze dazu entwickelt. Einerseits bestimmt das Temperament eines Kindes, ob und in welchem Ausmaß und in welcher Form sich Aggression zeigt, andererseits gibt es zahlreiche äußere Einflüsse, die Aggression auslösen.

Manche Theorien stellen die angeborenen Veranlagungen in den Vordergrund, andere messen den Umwelteinflüssen größere Bedeutung zu. Die bekanntesten Theorien zur Entstehung von Aggression werden im folgenden Kapitel kurz dargestellt.

2. Aggressionstheorien

Aggression hat viele Gesichter und verschiedenste Ursachen. Man kann nicht von *der* Aggression sprechen mit einer bestimmten Ursache, die es möglichst zu vermeiden gilt. Deshalb ranken sich um das Thema Aggression auch verschiedene Theorien über ihre Entstehung.

Triebtheorien

Freuds Psychoanalyse

Der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, betonte selbst, er habe sich lange Zeit geweigert, einen zerstörerischen Trieb (Destruktionstrieb) im Menschen anzunehmen (vgl. Freud 1930, S. 479). Im Jahre 1920 in seiner Schrift „Jenseits des Lustprinzips“ stellt er dem Eros (Lebenstrieb) einen anderen Trieb gegenüber, den sogenannten Thanatostrieb (Todestrieb) (vgl. Freud 1920, S. 57). Der Todestrieb als Gegner des Eros will das Lebendige zerstören, Einheiten auflösen, während Eros Einheiten schaffen und Leben erhalten möchte.

Die Aggression ist der Teil des Todestriebes, der sich nach außen wendet mit dem Ziel, das Objekt zu zerstören. „Dieser Aggressionstrieb ist der Abkömmling und Hauptvertreter des Todestriebes, den wir neben dem Eros gefunden haben, der sich mit ihm in die Weltherrschaft teilt. Und nun, meine ich, ist uns der Sinn der Kulturentwicklung nicht mehr dunkel. Sie muß uns den Kampf zwischen Eros und Tod, Lebenstrieb und Destruktionstrieb zeigen, wie er sich an der Menschenart vollzieht. Dieser Kampf ist der wesentliche Inhalt des Lebens überhaupt“ (Freud 1930, S. 481). Im Grunde ist es der Kampf zwischen Gut und Böse.

Nach Freud existiert im Menschen eine Quelle, aus der aggressive Energien fließen, die nach außen drängen. Diese Energien erzeugen einen Druck, der abgeführt werden muss. Eine Möglichkeit, den Thanatostrieb in nicht schädigender Weise zu entladen, führt über den Abwehrmechanismus der *Sublimierung*, das heißt, unakzeptable Triebe werden in eine gesellschaftlich akzeptierte Form gebracht. So kann z. B. ein Kind durch sportliche Betätigung seine aggressiven Tendenzen sublimieren anstatt sich aggressiv zu verhalten.

In diesem Zusammenhang ist der Begriff der *Katharsis* zu nennen, den Sigmund Freud vielfach verwendet hat. Katharsis ist ein Prozess, im Verlauf dessen aggressive Energien nach und nach abgebaut werden sollen, damit der Druck im Inneren nicht so groß wird, dass es zum Ausbruch von Aggression kommt.

Es ist immer wieder beeindruckend, diese Texte aus früheren Zeiten zu durchforsten, wenn sie auch heute wissenschaftlich nicht haltbar sind. Jeder von uns kennt jene Spannung, die sich im Inneren mehr und mehr aufbaut und irgendwann so stark und drängend wird, dass ein Dambruch droht. Oft erlebe ich Kinder, die in einem extrem hohen Spannungszustand zu mir in die Therapiestunde kommen und zunächst einmal auf gepolsterte Flächen mehrmals einschlagen müssen, bevor sie benennen können, was oder wer sie geärgert hat.

Manchmal ist es erleichternd, einen gefühlsmäßig aufgestauten Ärger in eine körperliche Geste umzuwandeln, einmal ungehemmt auf den Tisch zu hauen und zu rufen: „Jetzt reicht’s!“ Wenn ich einem Kind gestatte, so eine Wut auszudrücken, tue ich das nicht, um seine „Aggressionen rauszulassen“, sondern um kurzfristig die Spannung zu lösen, damit das Kind wieder ansprechbar wird. Eine bloße Aggressionsabfuhr, ohne die Situation zu reflektieren, würde aggressives Verhalten sogar noch verstärken.

Konrad Lorenz

Der berühmte Ethologe Konrad Lorenz beschrieb in seinem Buch „Das sogenannte Böse“ Aggression als einen „auf den Artgenossen gerichteten Kampftrieb von Tier und Mensch“ (Lorenz 1965, S. 4). Auch er stellte sich Aggression als eine Quelle immer wieder kehrender Energie vor.

Im Gegensatz zu Freud glaubte er, dass aggressive Triebe sich so lange aufbauen, bis ein Reiz sie zum Ausdruck bringt. Der Aggressionsinstinkt erfüllt den evolutionären Zweck der Selbst- und Arterhaltung (vgl. Lorenz 1965 S. 37 ff). Da aus den Kämpfen meistens die Stärkeren als Sieger hervorgehen, sorgt Aggression unter anderem dafür, dass die Stärksten sich fortpflanzen.

Die Annahme, Aggression sei ein ursprünglicher Trieb, war und ist unter Psychoanalytikern ein Streitpunkt, heute wird sie kaum mehr vertreten.

Aggressions-Frustrations-Hypothese

Im Jahr 1939 veröffentlichten fünf Mitarbeiter der Yale-Universität das Buch „Frustration und Aggression“ (Dollard et al. 1939). Darin sind zwei Thesen aufgestellt:

- 1.) Aggression ist immer eine Folge von Frustration.
- 2.) Frustration löst immer eine Form von Aggression aus (vgl. Dollard et al. 1971, S. 7).
Mit Frustration ist hier gemeint, dass ein Hindernis die Erreichung eines Zieles stört. Der Kraftaufwand ist vergeblich und erzeugt das Gefühl der Frustration (vgl. ebd., S. 15).

Kinder werden im Laufe der Entwicklung häufig frustriert, ja jeden Tag entstehen Situationen, wo ein Kind ein Nein vernimmt, weil ein Erwachsener ihm ein weiteres Bonbon verbietet oder nicht jedes Spielzeug im Geschäft mitgenommen werden kann. Besonders im Kleinkindalter (Trotzphase) spielen sich oftmals dramatische Szenen ab, sowohl zu Hause als auch z. B. im Lebensmittelgeschäft. Da brüllt ein Kind, wirft sich zu Boden und steht nicht mehr auf, geht nicht weiter und kein Zureden ist möglich. Es ist so eine Situation, in der man als Mutter am liebsten in den Boden versinken möchte.

Aber ist wirklich jede Aggression eine Folge von Frustration? Die sehr gewagte Hypothese wurde von den Yale-Wissenschaftlern einige Jahre später selber revidiert. Frustrationen rufen verschiedenste Reaktionen hervor, eine davon kann eine Form von Aggression sein (Miller et al. 1941). Die Bedeutung der ursprünglichen Aggressions-Frustrations-Hypothese liegt vor allem darin, dass sie die Aggressionsforschung ankurbelte.

Aus zahlreichen Studien zur Aggression lässt sich erkennen, dass Frustration durch Scheitern nicht der entscheidende Faktor für die Entstehung von Aggression ist. Andere Ereignisse, die Aggression auslösen können sind z. B. Provokationen, Regelverstöße bzw. unfaires Verhalten von anderen oder auch Umweltstressoren wie Hitze, Kälte, Schmerzen, Lärm (vgl. Nolting 2005, S. 62ff.) Dabei scheinen Provokationen der wirksamste Anlass für aggressives Verhalten zu sein. Provokationen sind alle Arten von schlechter Behandlung durch andere (körperliche, verbale Angriffe, Belästigung).

Ich erinnere mich an einen Schulstreik, den damals „die Buben“ an mehreren Lehrern verübten. Zwei starke Burschen schnappten sich den Klassenkasperle und steckten ihn mit dem Hinterteil so in die Mülltonne, dass er sich daraus nicht mehr befreien konnte. Die Tonne wurde auf das Pult gestellt und dann wartete man auf die Lehrer. Der eine Professor

verlor die Farbe im Gesicht, man spürte seinen blanken Hass, da er das offensichtlich als persönlichen Angriff wertete. Mit dem eigentlichen Opfer hatte er kein Mitleid, da dieses zwar schreiend, aber lachend in der Tonne zappelte und außerdem bekannt war, an sämtlichen Unruhen in der Klasse beteiligt zu sein. Die darauffolgende Stunde wurde gnadenlos geprüft. In der nächsten Stunde wurde der gleiche Streich vollführt. Eine Professorin, die recht viel Humor hatte, fing lauthals an zu lachen, setzte aber nach den Aufräumarbeiten die Französisch-Stunde normal fort. Das dritte Versuchsobjekt, eine an sich umgängliche Frau, schrie uns zusammen und hatte für den Rest der Zeit schlechte Laune. Ein mittelstrenger, gelassener Lehrer sagte gar nichts, schüttelte den Kopf und wartete, bis ein paar Mitschüler den Hilflösen aus der Tonne befreiten.

Diese „Studie“ zeigt, dass verschiedene Menschen in der gleichen Situation völlig verschieden reagieren. Das hängt damit zusammen, dass ein Ereignis unterschiedliche Emotionen hervorrufen kann: beim einen ist es Hass, eine andere findet es amüsant, wieder eine andere zeigt eine intensive Wutreaktion und ein Vierter reagiert relativ gleichgültig. Ob Menschen Ärger entwickeln und in weiterer Folge aggressiv reagieren, hängt von der Person ab und auch von der Situation. Entscheidend dabei ist, wie eine Person die Situation auffasst und bewertet. Nach der Bewertung gibt es verschiedene Möglichkeiten, darauf zu reagieren. Manche schaffen es, zunächst nachzudenken und dann darüber zu reden.

Kinder müssen die sozialen Fertigkeiten in Konfliktsituationen erst lernen. Das gilt übrigens auch für viele Erwachsene. Im Fachjargon wird häufig das Wort „soziale Kompetenz“ verwendet. Menschen, die zu aggressivem Ärgerverhalten neigen, kennen wenig konstruktive Alternativen, ihnen fehlt diese soziale Kompetenz. Diese zu erwerben oder zu stärken, ist ein wesentliches Ziel in der Arbeit mit aggressiven Kindern und Jugendlichen.

Lerntheorien

Lernpsychologische Konzepte gehen davon aus, dass aggressives Verhalten wie soziales Verhalten allgemein in erster Linie auf Lernvorgänge zurückzuführen ist.

Unter Lernen versteht man, dass ein Mensch aufgrund von Erfahrungen sein Denken, Fühlen und Handeln verändert. Das Lernen wird erklärt durch Reiz-Reaktions-Theorien

(klassische Konditionierung, operante Konditionierung, Lernen am Modell) oder kognitive Theorien (einsichtiges Lernen).

Klassische Konditionierung

Die klassische Konditionierung beruht auf dem Phänomen des „bedingten Reflexes“, den der russische Nobelpreisträger Iwan Pawlow (1849-1936) entdeckt hat. Pawlow beobachtete, dass der Speichelreflex des Hundes bereits zu arbeiten beginnt, wenn er das Futter wittert oder sieht. Nun ließ Pawlow einen Glockenton immer erklingen, bevor der Hund das Futter anbot. Nach einiger Zeit trat der Speichelfluss auch dann auf, wenn gar kein Futter gereicht wurde, sondern nur der Glockenton erklang. Der biologische, unconditionierte Reiz (Futter) war durch einen neutralen Reiz (Glockenton) ersetzt worden. Der Hund hatte gelernt, auf diesen neutralen Reiz gleich zu reagieren wie auf den biologischen. Durch diese Konditionierung (Koppelung von Reiz und Reaktion) wurde der neutrale Reiz zum konditionierten Reiz. Der Konditionierte Reflex (Speichel) kann aber wieder erlöschen, wenn der konditionierte Reiz längere Zeit allein angeboten wird. Auch beim Menschen können Reflexe mit neuen Auslösern verknüpft werden.

Was bedeutet das nun für den Erwerb aggressiven Verhaltens? Wenn ein Kind in der Schule immer wieder in der Pausenzeit provoziert wird und eine Schlägerei stattfindet, kann das dazu führen, dass das Kind in der Pause eine Schlägerei beginnt, ohne vorher provoziert worden zu sein. Auslöser für Aggression können unter anderem bestimmte Bilder sein, Wörter, Waffen, aber auch Orte oder Personen, die man mit schlechten Erfahrungen verbindet. Besonders bei Kindern mit Missbrauchserfahrungen erlebe ich oft ihre Abneigung gegenüber bestimmten Erwachsenen, die sie an die missbrauchende Person erinnern oder überhaupt die Angst vor Männern, wenn ein Kind öfter beobachten musste, wie der Vater die Mutter schlug.

Operante Konditionierung und Lernen am Erfolg

B. F. Skinner entwickelte anhand von Tierforschungen eine Theorie, die eine sehr wichtige Form des Lernens erklärt, die er selbst als die Grundlage des meisten gewohnheitsbildenden Prozesse von Organismen aller Art ansah (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 103). Bekannt ist sein Versuch mit der Ratte: wenn die Ratte einen bestimmten Hebel drückt, erhält sie ein Stück Futter. Zunächst passiert das Drücken zufällig, mit der Zeit lernt die Ratte, den Hebel selber zu betätigen, um ein Stück Futter zu erhalten. Der Hebel ist das

Signal, die Reaktion des Hebeldrückens wird operant genannt und das Futter wird als Verstärker bezeichnet, da es die Reaktion bestärkt.

Skinner war überzeugt davon, dass Handlungen wiederholt werden, wenn sie zu einem guten Ergebnis führen. Umgekehrt werden sie nicht mehr ausgeführt, wenn das Ergebnis ungünstig ist.

Die operante Konditionierung ist vor allem für die Aufrechterhaltung von Aggression von Bedeutung. Werden aggressive Reaktionen verstärkt, so werden sie gleichzeitig bekräftigt und treten später wiederholt auf. Das heißt, aggressives Verhalten wird aufrechterhalten, wenn es sich auszahlt und nicht angewendet, wenn eine negative Konsequenz zu erwarten ist.

Wie ist es nun zu erklären, dass sich manches Kind in verschiedenen sozialen Kontexten ganz unterschiedlich verhält? Zu Hause benimmt es sich wie ein Lämmchen, das den Eltern nicht zu widersprechen wagt, während sich in der Schule die Mitschüler vor ihm in Acht nehmen müssen, um nicht seinen scharfen, verbalen Attacken ausgeliefert zu sein.

Kinder lernen sehr genau zu unterscheiden, wo sie welches Verhalten an den Tag legen müssen, um ihr Ziel zu erreichen. Jenes Kind war zu Hause von den Eltern bestraft worden, wenn es ihnen widersprach. In der Schule entdeckte es, dass es mit seiner Wortgewalt viel Macht über seine Kameraden ausüben konnte. Hier wurde sein aggressives Verhalten mit Respekt von den anderen belohnt.

Andererseits lernen Kinder, sich auch in anderen Kontexten aggressiv zu verhalten, wenn diese den ursprünglichen ähnlich sind. Ein Kind, das am Spielplatz mit anderen zu kämpfen gelernt hat, kann dieses Verhalten generalisieren und auch in der Schule zeigen (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 104).

Diesen Aspekt des sozialen Lernens hat Skinner vernachlässigt. Dennoch ist ein großer Teil des menschlichen Verhaltens durch operante Konditionierung erworben (vgl. Novotny 1982, S. 84). Wir lernen aus den Folgen für unser Verhalten durch die Umwelt. Auf diese Weise können erwünschte sowie unerwünschte Verhaltensweisen erworben werden. Diese

Erkenntnisse sind besonders für die Bereiche der Erziehung und des Unterrichts von Bedeutung. Ein wichtiger Anwendungsbereich ist die Verhaltenstherapie.

In der Praxis wende ich Verstärkung an und berate die Eltern auch dahingehend, wenn es um Erziehungsprobleme geht wie z. B. die tägliche Verweigerung, die Zähne zu putzen oder die Hausübung zu machen.

Lernen am Modell – Beobachtungslernen

Nachahmung eines Verhaltens, das man beobachtet hat, ist eine häufige Art zu lernen. Nach Albert Bandura (1979) werden aggressive Reaktionen auf zwei Arten gelernt: die wichtigste Art ist das Lernen durch Beobachtung (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 104 f.). Kinder, die häufig aggressive Vorbilder erleben, entwickeln aggressives Verhalten eher als Kinder ohne aggressive Modelle. Bandura hebt aber noch einen zweiten wichtigen Aspekt hervor: kognitive Prozesse sind für den Vorgang des Beobachtungslernens von besonderer Bedeutung. Das heißt, das Kind muss das Modell aufmerksam wahrnehmen, die Beobachtungen aktiv enkodieren und die Information speichern, bevor das Verhalten später imitiert wird (vgl. ebd.).

Für die Praxis bedeutet das: Modelle sind für viele Lernvorgänge von größter Bedeutung, aber nicht jedes Modell wird nachgeahmt. Ein Kind ahmt aggressives Verhalten am ehesten nach, wenn

- 1.) das Modell erfolgreich ist,
- 2.) wenn das Kind Sympathie für das Vorbild empfindet und
- 3.) wenn dafür ein gewisser Bedarf (z. B. bei Verärgerung) besteht. (vgl. Nolting, S. 87f.)

In diesem Zusammenhang ist das viel diskutierte Thema „Medien und Gewalt“ zu nennen. Der Einfluss der Medien, insbesondere durch Fernsehen und Computerspiele, wird in vielen Fällen verharmlost, manchmal aber auch übertrieben. Die Verharmlosung beginnt dort, wo Leute behaupten, Fernsehen sei größtenteils unreal, deren Vorbilder hätten wohl kaum Einfluss aufs echte Leben und endet damit, dass Kinder sich wahllos durch die Fernsehprogramme zappen, während die Eltern für Stunden ihre Ruhe haben. Ob ein Vorbild real ist oder fantasiert, ist für ein Kind nicht entscheidend, sondern wie vorher gesagt, ob das Modell erfolgreich und sympathisch ist.

Einmal kam eine Mutter zu mir in die Beratungsstelle und klagte über ihren neunjährigen Sohn, der sich fast täglich in der Schule mit anderen prügelte. Sie verstand das ganz und gar nicht, wo könnte er denn das gesehen haben? Ich fragte sie, was er denn zu Hause spiele. Er bastle und baue, aber eigentlich spiele er gar nicht so viel, meistens sitze er vor dem Fernseher oder Computer. Das mache ihn ruhiger. Was er genau spielte, wusste sie nicht, irgendetwas mit Erschießen von Monstern. Nach weiterem Fragen erfuhr ich, dass der Bub im Grunde rund um die Uhr nur ans Computerspielen denkt. Er kann nicht einmal schlafen, ohne von Monstern verfolgt zu werden. In der Früh steht er auf, nimmt den Gameboy an den Frühstückstisch mit und erschießt die Monster.

Ehrlich gesagt: auch wir haben als Kinder nicht nur Biene Maja oder Pinocchio angesehen, vor allem als wir älter wurden. Wir alle hatten und haben unsere Helden, die sich oftmals vehement durchsetzen. Zu erinnern ist an die berühmten Märchen der Gebrüder Grimm, die nach wie vor beliebt sind. In ihnen kommen ausgesprochen viel Brutalität und Grausamkeit vor. Am Ende siegt das Gute über das Böse und das tut gut. Diese Märchen werden meistens vorgelesen, so dass das Kind sich seine eigenen Bilder dazu gestalten kann. Außerdem ist es möglich, über die Zeilen hinaus mit dem Kind zu reden, zu erklären, zu diskutieren. Diese Art der Auseinandersetzung fehlt häufig, wenn Bilder und Szenen im Fernsehen gezeigt werden, die ein Kind völlig überfordern.

Fernsehen und Computer sind für viele Erwachsene leider eine willkommene Gelegenheit, ihre Kinder ruhig zu stellen. Fernsehen als Ganzes zu verdammen, ist aber nicht angebracht, denn Kinder können sich ja auch gute Modelle zum Vorbild nehmen.

Eine viel entscheidendere Rolle in der Vorbildwirkung spielen aber die Menschen, die dem Kind am nächsten sind, mit ihnen das Leben teilen: die Eltern und andere nahe Bezugspersonen. Nicht selten geschieht es, dass Eltern ein Kind schlagen, um ihm seine Verhaltensweisen auszutreiben, z. B. weil es das Geschwisterkind geschlagen hat. Belschner spricht hier von dem „Bumerang-Effekt“, der Bestrafung (Belschner 1971, S. 81).

Eltern, die ihre Kinder schlagen, anschreien, bedrohen, bieten den Kindern immer auch ein aggressives Modell. Auch wenn Gewalt zwischen den Eltern stattfindet, lernt das Kind am

Modell und zwar in zweifacher Hinsicht: das eine Modell übt Gewalt aus, das andere Modell erduldet die Gewalt.

In meiner Arbeit im Kinderschutzzentrum, wo ich zum Großteil mit familiärer Gewalt zu tun habe, stelle ich häufig fest, dass sich solche Beziehungsmodelle über mehrere Generationen fortsetzen. Die Gewaltspirale zu durchbrechen, ist eine wesentliche Aufgabe in der Kinderschutzarbeit. Gewalt darf nicht verschwiegen, geduldet, unter den Tisch gekehrt werden. Menschen, die das Thema Gewalt von sich weisen, nichts damit zu tun haben wollen, einfach wegschauen, sind auch jene, die sie nicht sehen wollen und nicht erkennen. Gewalt ist ein unangenehmes Thema, dem man sich stellen muss. Über Gewalt muss man reden, sie zum Thema machen, damit sie beendet werden kann. So gesehen hat Gewalt in den Medien auch ihr Gutes. Denn sie zwingt zur Auseinandersetzung mit dem, was ist und nicht zu leugnen ist.

Kognitives Lernen

Lernvorgänge finden nicht nur über Reiz-Reaktionsmuster oder durch Beobachtung statt. In bestimmten Lernsituationen werden bestimmte Zusammenhänge erfasst, mit gespeicherten Informationen in Beziehung gesetzt und die vielen Reize durch Auswahl geordnet (vgl. Novotny 1982, S. 86). Das heißt, gegenwärtige Situationen werden mit gespeicherten Informationen in Beziehung gesetzt und aus den Schlüssen, die daraus gezogen werden, ergeben sich Lernschritte.

Kognitives Lernen kommt vor allem dann zur Geltung, wenn Situationen interpretiert und bewertet werden und wenn eigenes Handeln bewusst geplant und reguliert wird. Auf diese Weise lernt der Mensch, Begriffe in einem Bedeutungsfeld aus Erlebnissen, Erfahrungen, persönlichen Anschauungen, erlernten Einstellungen, Vorurteilen usw. zu bewerten. Nicht jeder versteht z. B. unter „Spaß“ dasselbe. Während für den einen der Spaß aufhört, wo andere verletzt werden, findet ein anderer es spaßig, einen selbst gefangenen Frosch aufzuschlitzen.

Ich hatte mit einem Achtzehnjährigen zu tun, der gemeinsam mit einem Gleichaltrigen einen Volksschüler in den Kofferraum eines Autos steckte, nachdem dieser die beiden „proviziert“ hatte. Sie fuhren einige Kilometer durch die Gegend, bevor sie das Kind wieder freiließen und hatten eine Menge Spaß daran. Für den jungen Mann war und ist

auch heute noch diese Tat ein „Jugendstreich“. Vor Gericht wäre diese Tat wohl anders beurteilt worden. Auch die Begriffe „Spaß“ und „Provokation“ bedeuten für manch einen nicht das Gleiche wie für jenen damals Achtzehnjährigen.

Die höchste Form des Lernens und Denkens ist das Problemlösen. Beim Lösen von Denkaufgaben geht es nicht nur darum, frühere Erfahrungen anzuwenden, sondern neuartige Strategien zu entwickeln. Im Zusammenhang mit Aggression kann diese Fähigkeit dazu verhelfen, sich raffinierte Streiche auszudenken, unschlagbare Waffen zu entwickeln, zielsichere Angriffe zu planen.

Andererseits kann aggressives Verhalten auch mit einem Mangel an problemlösendem Denken zu tun haben (vgl. Nolting 2005, S. 105). Das ist dann der Fall, wenn ein Mensch in einer Konfliktsituation keine andere Lösung parat hat als eine aggressive. Manche denken auch gar nicht daran, dass es Alternativen geben könnte. Der Zusammenhang zwischen aggressivem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen und dem Defizit an alternativen Lösungsideen wurde in mehreren psychologischen Studien beobachtet (vgl. Slaby u. Guerra 1988, Shure u. Spivach 1981).

Zusammenfassung

Die drei klassischen Aggressionstheorien (Triebtheorie, Frustrationstheorie, Lerntheorie) standen lange Zeit nebeneinander und bestimmten zunächst die Debatte über Aggression (vgl. Nolting 2005, S. 39). Bekannte Namen wie Sigmund Freud, Konrad Lorenz, Skinner, Pawlow, Dollard sind damit verbunden.

Die Triebtheorie geht davon aus, dass es im Organismus eine angeborene Quelle gibt, die immer wieder aggressive Impulse erzeugt. Die Frustrationstheorie erklärt die Entstehung aggressiver Impulse als Reaktion auf frustrierende Ereignisse. Nach der Lerntheorie ist Aggression ein Ergebnis von Lernprozessen, beruht also nicht auf speziellen Impulsen (vgl. ebd.). Jeder dieser Ansätze gibt wichtige Hinweise dafür, wie Aggression zu erklären ist und daher auch, wie man mit ihr umgehen bzw. wie man ihr entgegen wirken kann. Keine der einzelnen Theorien aber kann die vielfältigen Aggressionsphänomene in einer Erklärung zusammenfassen. Dazu gibt es zu viele verschiedene Auslöser, Motive und Formen von Aggression.

Neuere Ansätze beleuchten das Thema von mehreren Seiten. Temperamentsunterschiede sowie neuro-kognitive Faktoren werden ebenso berücksichtigt wie der Einfluss des Bezugssystems und die unterschiedlichsten Motivationen hinter dem aggressiven Verhalten.

Was die existenzanalytische Forschung zum Thema Aggression beizutragen hat, wird im folgenden Abschnitt behandelt.

Aggression aus der Sicht der Existenzanalyse

Nach Viktor Frankl ist der Mensch eine Einheit aus drei Dimensionen, der körperlichen, der psychischen und der geistigen Dimension (vgl. Frankl 1991, S. 115).

Die Aggression wird der psychischen Dimension zugeschrieben. Die Psyche als „Wächterin der vitalen Lage des Menschen“ (Längle 1998 a, S. 18), achtet auf das Überleben und Wohlbefinden des Menschen. Es ist die Dimension der Triebe, Stimmungen und der Befindlichkeit.

Laut Alfred Längle ist Aggression „eine auf sich selbst bezogene Empfindung, ein Erregungszustand, mit der Neigung zur Kampfbereitschaft.“ (Längle 1998 b, S. 5). Von der Dynamik her ist sie mit den Trieben verwandt, aber nicht das Gleiche. Triebe erwachen immer wieder aufs Neue so wie Hunger, Durst und Sexualität. Aggression aber entsteht aus einem Wechselspiel zwischen Innen- und Außenwelt, sie braucht einen Auslöser, um in Bewegung zu kommen.

Nach anthropologischer Bestimmung ist Aggression eine psychische Reaktionsweise. Als solche hat Aggression einen Stimulus (Auslöser), ist Aggression eine Verhaltensweise und bezieht sich auf ein Objekt. (vgl. ebd.)

Die Psyche hat als Schutzfunktion die sogenannten Copingreaktionen entwickelt. Diese reflexartigen Abwehrreaktionen dienen der Erhaltung des Lebens und Wohlbefindens, indem sie uns dazu verhelfen, einer bedrohlichen Situation rasch zu entkommen und negative Gefühle zu vermeiden. Dabei stehen vier Verhaltensmuster zur Verfügung: eine Grundbewegung (Vermeidungsversuch), eine paradoxe Reaktion (Bewältigungsversuch

durch Tun des Gegenteils), ein Aggressionsmuster (Abwehr) und ein Totstellreflex (Überwältigungserleben).

Je nach Art der Bedrohung äußert sich Aggression entweder als Hass (zur Erhaltung von Raum und Halt, 1. GM), Wut (Erhaltung der Beziehung, 2. GM), Zorn /Ärger (Erhaltung des Selbstwerts, 3. GM) oder Trotz (bei bedrohter Sinnhaftigkeit, 4. GM).

Nach existenzanalytischem Verständnis ist Aggression eine spezifische Copingreaktion, die sich aus einer Kombination aus situativen Auslösern und individueller Disposition ergibt (vgl. Längle 1998b, S. 7).

Ausschlaggebend für das Auftreten von Aggression ist also zum einen eine bestimmte Situation, und zwar wenn ein Mensch das Gefühl hat, einer Situation nicht entkommen zu können. Entweder ist die Situation für ihn nicht mehr auszuhalten (1. GM), oder es wird ihm wegen fehlender Nähe und Beziehung zu kalt und leblos, oder er selber geht verloren (3. GM) oder ihm erscheint die Situation sinnlos (4. GM). Zum anderen entscheiden individuelle Veranlagungen, ob ein Aggressionsverhalten angewendet wird, wann es eingesetzt wird und welche Ausdrucksform gewählt wird. Einfluss haben angeborene oder erworbene Persönlichkeitseigenschaften, die besondere Lebensgeschichte (Vorerfahrungen, Lernerfolge- oder Misserfolge) sowie Einstellungen und Haltungen zur Aggression.

Wahl des Aggressionstyps

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, äußert sich Aggression in Form von Hass, Wut, Zorn/ Ärger oder Trotz. Die Wahl der Form richtet sich nach dem existentiellen Thema in der speziellen Situation. „Wann immer der Mensch aggressiv wird, ist im tiefsten eine Grundbedingung der Existenz in Gefahr“ (Längle 1998 b, S.9).

Zum Zweck der Übersichtlichkeit benenne ich im folgenden stichwortartig, welche Themen die einzelnen Grundmotivationen betreffen und wie sich die Aggression äußern kann . (vgl. Längle 1998 b, S.9):

Erste Grundmotivation

Bedrohte Grundbedingung der Existenz: Raum, Schutz, Halt

„ich kann nicht, ich kann nicht sein, kann meinen Lebensraum nicht behaupten“

Aggressionstypus blasser Hass (kalt, leblos erstarrt)

Ziel Beseitigung, Vernichtung, Zerstörung, um selber sein zu können

Zweite Grundmotivation

Bedrohte Grundbedingung der Existenz: Nähe, Leben, Beziehung

Das Leben-Mögen ist in Gefahr

Aggressionstypus auffallende Wut (heiß, voller Leben, rotes Gesicht)

Ziel wachrütteln, Nähe bekommen, Leben spüren, Beziehung suchen, um selber mehr leben zu mögen

Dritte Grundmotivation

Bedrohte Grundbedingung der Existenz: Wertschätzung, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung

„ich darf nicht so sein“

Aggressionstypus unduldsamer Zorn (empörend, aufbrausend, überfahrend) oder giftiger Ärger, Groll

Ziel Grenze ziehen, sich schützen

Vierte Grundmotivation

Bedrohte Grundbedingung der Existenz: Sinn, Erfüllung, Freude, Handeln

Wollen-Können ist in Gefahr, „es hat keinen Sinn“, „ich will nicht“

Aggressionstypus verweigernder Trotz

Ziel Widerstand geben, um Lebensziel zu bewahren und sich im Sinngefüge zu halten

Ganz gleich, ob sich Aggression in Hass, Wut, Zorn/ Ärger oder Trotz äußert, ist sie in jedem Fall ein „gewaltsames Behandeln eines Objekts“ trotz unterschiedlicher Ziele und

Mittel (Längle 1998 b, S. 10). Längle lehnt es ab, Aggression zu verniedlichen oder gar zu idealisieren, denn „jede Aggression hat einen Stachel“ (ebd., S. 11).

Aggression will eigene Interessen durchsetzen, meist ohne Rücksicht auf Verluste. Sie kann zerstörend, verletzend, aufbrausend, verweigernd sein. „Das sogenannte Böse“ (Konrad Lorenz), hat aber auch seine gute Seite, denn es schützt unser Überleben. Es wehrt sich, wo ein anderer uns vernichten will, es stürmt los, wo Ungerechtigkeiten stattfinden, es sträubt sich, wenn eine Sache sinnlos erscheint.

Die Gefühle, die sie begleiten, erzeugen ein Spannungsgefühl, das wir am liebsten wieder loswerden möchten. Aggression ist keineswegs angenehm und erfordert außerdem große Kraftreserven, aber sie ist manchmal notwendig, um unser Leben zu schützen. Ziel der Therapie ist das Hinschauen auf die rücksichtslosen, zerstörerischen, egoistischen Anteile, die in uns allen schlummern, sowie der verantwortliche Umgang mit Aggression, die ja nicht nur Kräfte fordert, sondern auch bereitzustellen vermag.

3. Bedeutung der Aggressionsentwicklung

Aggression im Kindesalter kommt häufig vor und ist ein wichtiger Teil der Kindesentwicklung. Eine Studie von Holmberg (1977) hat gezeigt, dass ungefähr die Hälfte der sozialen Interaktionen zwischen Kindern im Alter von 12 und 18 Monaten als konflikthaft betrachtet werden können oder von gewaltsamen Unterbrechungen gekennzeichnet sind. (vgl. Essau / Conradt 2004, S. 21 f.).

Kinder lernen in frühen zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen, sich durchzusetzen und werden so für das spätere Leben vorbereitet, sich unter anderen Menschen Raum zu verschaffen, soziale Konflikte zu lösen, an die täglichen Herausforderungen heranzugehen und diese erfolgreich zu bewältigen.

Aber nicht nur das, Aggression ist manchmal auch ein Hilferuf des Kindes, vielleicht seine letzte Möglichkeit, sich bemerkbar zu machen. Verhält sich ein Kind aggressiv, z. B. indem es seine jüngeren Geschwister schlägt, können die Erwachsenen nicht wegschauen, sie müssen sich ihm zuwenden. Wenn auch diese Zuwendung etwa durch Schimpfen oder Strafen erfolgt, so ist sie für das Kind erträglicher, als nicht beachtet zu werden.

Aggression kann auch auf Orientierungslosigkeit oder fehlenden Halt hinweisen. „Ich kenn’ mich nicht aus, bei meinen Eltern kann ich tun und lassen, was ich will. Sie lächeln mich an, auch wenn ich etwas Schlimmes angestellt habe. Sie lachen mich sogar an, wenn ich ihnen ins Gesicht spucke. Sie nerven mich mit ihrem ewigen „Macht nichts, das kriegen wir schon wieder hin, Schatz!“ Warum können sie mir nicht einmal zeigen, wo es lang geht?“ So hat mir ein Zwölfjähriger seine Misere beschrieben. Er hatte in seiner Kindheit keine Grenzen gespürt und unternahm alles, um seine Eltern herauszufordern. Mit seinen Bemühungen erreichte er immerhin, dass seine Eltern doch an ihre Grenzen stießen und eine Beratungsstelle aufsuchten.

Kinder fordern Grenzen heraus, sie testen aus, wie weit sie gehen können. Spüren sie keine klare Begrenzung, gehen sie als logische Folge noch ein Stück weiter und lernen auf diese Weise, dass sie so recht weit gelangen können. Bis dorthin, wo sich Aggression in Zerstörung und Brutalität verwandelt.

Von Kindesbeinen an müssen wir uns mit den beiden Seiten der Aggression auseinandersetzen: der lebenserhaltenden, vitalen Kraft, die Grenzen sprengen kann und jener zerstörerischen, provokativen Seite, die über die Grenzen anderer hinweggeht.

Entwicklungsphasen

Erste Lebensmonate – sich einrichten (1. GM)

Die ersten Lebenswochen des Kindes sind davon geprägt, sich in dieser Welt einzufinden. Das Kind hat sich an eine völlig neue Umgebung anzupassen: der Säugling muss selber atmen, sich ernähren, seine Körperfunktionen müssen sich umstellen. Er gewöhnt sich erst an die Schwerkraft, an den Tag- und Nachtrhythmus, an die Temperaturunterschiede. In der ersten Zeit braucht ein Kind vor allem, dass seine Grundbedürfnisse befriedigt werden. Es schreit, wenn ihm etwas fehlt, sei es, weil es Hunger hat, nicht allein sein will, weh hat oder nicht schlafen kann. Es erfährt Sicherheit und Geborgenheit durch die Menschen, die es pflegen, füttern und festhalten. Bereits in dieser Lebensphase bildet sich das Urvertrauen aus, das Erikson als „Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens“ bezeichnet (1973, S. 62).

4 bis 9 Monate – Beziehung zur Welt aufnehmen (2. GM)

Nach dem 3. Lebensmonat weitet sich das Sehvermögen. Davor war der Säugling auf seine engsten Bezugspersonen (vor allem die Mutter) fixiert, jetzt beginnt er sich für seine Umwelt zu interessieren: er blickt der Mutter nach, wenn sie durchs Zimmer geht (vgl. Largo, S.). Zeigt eine Person auf einen Gegenstand, sieht er dorthin. Gegenstände werden interessant für ihn und er beginnt gezielt danach zu greifen. Erreicht er einen Gegenstand nicht, drückt er mit Lauten, Händen und Armen und sonstigen Körperbewegungen aus, dass er ihn haben möchte.

Das Saugen an der Mutterbrust kann manchmal durchbrochen werden durch einen schmerzhaften Biss. Passierte das Beißen früher zufällig, probiert das Kind es jetzt aus und achtet auf die Reaktion der Mutter. Manche Babies lachen sogar, wenn die Mutter vor Schreck zurückweicht und schreit. Mit dem Beißen will das Kind aber seine Mutter nicht absichtlich verletzen. Man kann also nicht von echtem aggressivem Verhalten sprechen. Ein Säugling, der durch Schreien und Stoßen auf sich aufmerksam macht oder Essen

verweigert, beabsichtigt nicht, andere zu schädigen, sondern reagiert auf eine unangenehme Situation.

Wann aggressives Verhalten im Sinne eines absichtlichen Schädigens tatsächlich einsetzt, kann nicht genau festgelegt werden. Erste emotionale Wutreaktionen lassen sich jedoch bereits im Alter zwischen 2 und 7 Monaten beobachten (vgl. Sternberg, in: Essau / Conradt, S. 22). Der Säugling zeigt solche Unmutsäußerungen bei alltäglichen Anlässen wie Anziehen, Füttern, Waschen, oder auch, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Ab dem 6. Monat richten sich körperliche Verhaltensweisen wie Hauen, Stoßen oder Reißen gegen Objekte, insbesondere Spielsachen, nicht jedoch gegen Personen (vgl. Nolting, S. 147). Man spricht von *voraggressiven* Verhaltensweisen, weil das Kind keine bewusste Schädigungsabsicht verfolgt.

Aggressives Verhalten tritt erstmals am Ende des 1. Lebensjahres auf. Dabei geht es am häufigsten darum, sich Spielsachen anzueignen, das bedeutet, dass ein Kind einem anderen Kind Sachen wegnimmt. Zu diesem Zeitpunkt versteht es noch nicht, warum das andere Kind zu weinen beginnt. Sein Interesse richtet sich auf den Gegenstand, den es erobert hat. Die Empathiefähigkeit entwickelt sich erst im kommenden Lebensjahr, wenn die Selbsterkenntnis einsetzt.

Ein bis zwei Jahre – sich als eigenständige Person begreifen (3. GM)

Im Laufe des zweiten Lebensjahres wird das Kind sich seiner Eigenständigkeit bewusst. Es erlebt sich als getrennt von anderen Personen und entwickelt einen eigenen Willen. Der bedeutsame Schritt zur Selbsterkenntnis ist gesetzt, sobald ein Kind sich selber im Spiegel erkennt. Der Umgang des Kindes mit dem Spiegelbild gibt Auskunft darüber, wo ein Kind in seiner Ich-Entwicklung steht.

Schon im ersten Lebensjahr zeigt das Kind reges Interesse an seinem Spiegelbild. Das Bild zeigt ein bewegtes Gesicht, es lächelt, schneidet Grimassen, ja es macht Spaß, mit ihm zu plaudern und hinzulangen. Mit ungefähr einem Jahr beginnt das Kind, dem Spiegelbild Spielsachen anzubieten und danach zu greifen. Es sieht hinter den Spiegel, wer da wohl sei. Aber es erkennt sich nicht, ganz gleich wie lange es in den Spiegel schaut. Das ändert sich mit etwa eineinhalb Jahren, wenn die Selbstwahrnehmung einsetzt.

Mit dem berühmten Rouge-Test kann man beobachten, wann ein Kind sich selbst im Spiegelbild erkennt. Das Kind wird vor den Spiegel gesetzt und seine Reaktionen beobachtet. Anschließend spielt man mit dem Kind und malt ihm unbemerkt einen roten Farbtupfer auf die Nase, Stirn oder Wange. Schließlich setzt man das Kind wieder vor den Spiegel. Vor dem achtzehnten Lebensmonat bemerkt das Kind den Fleck überhaupt nicht. Nach dem achtzehnten Lebensmonat staunt es über die Farbe im Gesicht und greift danach. Es weiß, der Fleck ist in *seinem* Gesicht. Es hat sich selbst im Spiegel erkannt.

Natürlich entwickelt sich das Ich-Bewusstsein nicht von einem Tag zum anderen, sondern vollzieht sich in kleinen Schritten. Sobald das Kind zwischen vier und neun Monaten beginnt, sich zu drehen und fortzubewegen, untersucht es seinen Körper sehr genau. Es nimmt den Körper als etwas Eigenständiges wahr. Es lernt allmählich, dass es mit seinem Handeln etwas bewirken kann, zum Beispiel wenn es an einer Schnur zieht und einen Gegenstand zu sich heranziehen kann oder wenn es mit einer Rassel Geräusche erzeugt.

Wenn mit etwa 6 Monaten das glückliche „Wonnealter“ (Largo 2002, S. 74) des Kindes vorüber ist, lacht es nicht mehr jeden an, der ihm ins Gesicht schaut oder es in den Arm nimmt. Es lernt fremde Personen von vertrauten zu unterscheiden und beginnt öfter zu weinen. Das Fremdeln hat, ähnlich wie die Trennungsangst, vermutlich den Sinn, das Kind an seine verlässlichen Bezugspersonen zu binden, damit es vor Gefahren eher geschützt ist.

Vor dem fünfzehnten Lebensmonat ahmt das Kind die anderen nach, es lässt sich von der Freude, der Trauer, dem Schmerz von Familienmitgliedern anstecken. Nach dem fünfzehnten Lebensmonat verändert sich das Verhalten des Kindes: anstatt zu weinen, wenn ein anderes Kind weint, versucht es nun, das Kind zu trösten. Die Auseinandersetzung mit dem Umgang mit Schmerz hat begonnen. Bereits in dieser Phase lernen Kinder von ihren Eltern, wie mit Leid, Angst und Trauer umgegangen wird. (vgl. Largo 2002, S. 80).

Sobald sich das Kind selber wahrnimmt, nimmt es auch die anderen als eigenständige Personen wahr. Ab diesem Zeitpunkt vermag es, die Gefühle anderer nachzuempfinden und sich empathisch zu verhalten (vgl. ebd.). Während es früher mitgelitten hat, versucht es jetzt, den Schmerz des anderen zu vermindern. In Untersuchungen wurde beobachtet, dass sich Empathiefähigkeit zum ersten Mal zeigt, sobald sich Kinder im Spiegel erkennen

(vgl. Bischof-Köhler, S. 82). Etwa zur selben Zeit entwickeln Kinder Schamgefühle. Da sie sich ihres Selbst bewusst sind, fühlen sie sich auch in ihrem Selbst verletzt. Sie ziehen sich dann zurück oder reagieren ärgerlich oder feindselig. Waren früher aggressive Verhaltensformen wie Hauen und Stoßen auf Objekte bezogen, so richtet sich Aggression nun auch gegen Personen. Die Selbsterkenntnis ist sozusagen der Zeitpunkt, wo aggressives Verhalten sich erstmals gegen Personen richtet.

Einhalb bis fünf Jahre – Ich will! (4. GM)

Mit der Selbsterkenntnis wird sich das Kind seiner Eigenständigkeit und Selbständigkeit bewusst. Es kann schon sehr viel: alleine gehen, Räume erobern, sich ein Stück weiter von den Eltern entfernen, selbständig essen und trinken, sich durch Wörter und Gesten verständlich machen, Gegenstände untersuchen und im Falle auch anderen wegnehmen. Manchmal aber stößt seine Neugier und sein Eroberungsdrang auf Grenzen. Das geschieht zum Beispiel, wenn es einen Turm bauen will, der immer wieder zusammenfällt. Oder das Kind möchte unbedingt zum Wasser laufen, aber eine Hand hält es zurück. Es möchte so gern noch ein Keks, aber Mama sagt nein. Das Kind will etwas, kann aber nicht oder darf nicht. In seiner Verzweiflung reagiert es mit totaler Verweigerung und scheint nicht mehr bei sich zu sein. Es schreit, schlägt um sich, tobt und ist durch nichts zu beruhigen.

Solche Trotzreaktionen sind oftmals sehr beeindruckend, vor allem für die Eltern, und können peinlich sein, wenn sie sich auf offener Straße abspielen. Es ist nicht immer leicht, in so einer Situation ruhig zu bleiben und dem Kind nicht nachzugeben. Jedes Nachgeben signalisiert dem Kind: „Wenn ich tobe, kriege ich, was ich will“. Es lernt, die Wutanfälle einzusetzen, um seinen Willen durchzubringen. Und der Wille von Zwei- und Dreijährigen ist sehr stark. Es gibt Kinder, die schreien bis zum Erbrechen, um nicht allein einzuschlafen oder solche, die den Kopf in den Boden schlagen.

Wie oft und in welcher Form die Trotzreaktionen auftreten, ist bei jedem Kind verschieden. Alter und Temperament des Kindes sind ausschlaggebend, ebenso wie die Art und Weise, wie die Eltern auf die Trotzanfälle reagieren. Am häufigsten und vehementesten zeigen sich die Wutausbrüche im Alter von dreieinhalb Jahren (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 22). Lassen sich die Eltern durch die wütenden Ausbrüche nicht von ihrer Linie abbringen, wird das Kind das Verhalten seltener zeigen als ein anderes Kind, dessen Eltern öfter nachgeben. Am ehesten bewährt sich, wenn Eltern ihren Kindern

zwar nicht nachgeben, aber sie auch nicht verlassen, sondern bei ihnen bleiben, bis sie sich beruhigt haben.

Um nicht missverstanden zu werden, geht es nicht darum, den Willen eines Kindes zu brechen. Das würde passieren, wenn jede noch so kleine Aktion des Kindes unterbunden wird, so dass es keinen Spielraum mehr hat und keine Entscheidungen selbst treffen darf. Mancher Erwachsene benützt wehrlose Kinder, um sein Machtbedürfnis zufrieden zu stellen, indem er sie unterdrückt und ständig zur Ordnung weist. Manche Erwachsene hingegen haben so viel Angst um ihre Kinder, dass sie diese keinen Schritt von sich weichen lassen. Solche übertriebenen Begrenzungen machen aus Kindern nicht willige, selbstbewusste, mutige Charaktere, sondern schwache, orientierungslose, verschreckte Menschen.

In Trotzsituationen konsequent zu bleiben heißt, dem Kind zu zeigen, dass es im Leben Regeln gibt, an die man sich halten muss ... ohne Wenn und Aber. Und (sinnvolle) Regeln geben Halt und Orientierung. Regeln im Kleinkindalter sind besonders wichtig, weil Kinder in dieser Lebensphase vieles noch nicht entscheiden können und vieles lernen müssen, um in einer Welt voller Gefahren und Herausforderungen bestehen zu können.

Wird das Kind in seinem Handeln begrenzt, wird es häufig von den Gefühlen der Enttäuschung und Verzweiflung überschwemmt. Es hält die Spannung nicht mehr aus und kann nicht anders, als hinauszuschreien, auszuschlagen oder Gegenstände umherzuschleudern. Es dauert viele Jahre, bis Kinder ihre Gefühle einigermaßen in den Griff bekommen.

Wutanfälle im Trotzphasenalter lassen sich nicht vermeiden und gehören zur normalen und gesunden Ich-Entwicklung. Das Kind hat seinen eigenen Willen entwickelt und will selber bestimmen und handeln. Die Erfahrung, dass nicht nur Gegenstände, sondern auch Personen sich seinen Vorhaben entgegenstellen können, bleibt ihm nicht erspart. Der Weg zum selbstbewussten Kind ist ein Weg voller Hindernisse, Enttäuschungen, Anstrengungen. Für die Eltern ist es nicht immer leicht, das richtige Maß zu finden, wie viele Steine sie dem Kind aus dem Weg räumen sollen und welche sie liegen lassen, damit das Kind sie selbst bewältigt.

Zwischen vier und fünf Jahren geht die Anzahl bzw. Heftigkeit der Trotzreaktionen bei den meisten Kindern nach und nach zurück. Dagegen reagieren Kinder häufiger mit Vergeltungsmaßnahmen, wenn sie frustriert oder angegriffen werden (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 22).

Gleichzeitig nimmt körperliche Aggression ab, da die Kinder immer mehr in der Lage sind, sich sprachlich auszudrücken. Ein Kind, das mit zweieinhalb Jahren noch zugebissen hat, kann sich mit vier Jahren mit einem „nein, ich will nicht“ klar abgrenzen. Je mehr sprachliche Möglichkeiten vorhanden sind, desto mehr kommt es auch zu verbalen Attacken. Gerade im Kindergartenalter erlangen Schimpfwörter ihren besonderen Reiz. Das Kind erfährt, dass es mit gewissen Wörtern, die es manchmal gar nicht versteht, sehr große Effekte erzielen kann, sowohl bei anderen Kindern wie bei Erwachsenen. Ein oder zwei schlimme Wörter und Mama ist so geschockt, dass sie kein Wort herausbringt. Solche Worte haben Macht. Und Macht ist ein entscheidendes Motiv, das hinter Aggression und Gewalt steht. So können sich kleine „Monster“ zu großen „Monstern“ entwickeln, wenn man sie lässt.

Fünf bis elf Jahre

Mit fünf Jahren gehört ein Kind im Kindergarten zu den „Großen“. Es steht vor dem Eintritt in die Schule und ist stolz darauf. Die Schule bedeutet einen großen Schritt in die Welt hinaus, der von den meisten herbeigesehnt wird, aber auch mit Ängsten und Verunsicherung verbunden ist.

Im Alter zwischen fünf und sieben Jahren sind die Eltern noch sehr wichtig, sie geben dem Kind den Halt und den Schutz, den es braucht, um sich in die Welt hinaus zu wagen. Es ist die Phase, in der sich Kinder manchmal völlig von den Eltern abwenden oder im Gegenteil sich zu ihnen ganz nah herankuscheln. Sie fühlen sich groß, dann wieder klein, wollen hinaus und über Grenzen schreiten, aber dann ziehen sie sich gern wieder zurück ins vertraute Heim.

Kinder im Volksschulalter sind begierig, Neues zu entdecken, Unbekanntes zu erforschen. Es ist die Zeit des Experimentierens und Erforschens. Freunde werden immer wichtiger, vor allem solche desselben Alters und des gleichen Geschlechts. Mädchen suchen Mädchen und Buben suchen Buben. Mit ihnen kann man viel erleben, Streiche aushecken,

Tiere quälen. Kinder zwischen sieben und neun Jahren haben große Freude daran, Verbotenes zu tun und können auch sehr grausam sein. Dank ihrer denkerischen Fähigkeiten sind sie imstande, raffinierte Pläne zu entwickeln und umzusetzen.

Sie sind immer mehr in der Lage, die Absichten hinter den Handlungen anderer einzuschätzen (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 23). So kann ein Schulkind aggressive Absichten eher erkennen als ein Kindergartenkind und kann dementsprechend darauf reagieren und sich rächen. War früher Aggression vorwiegend instrumenteller Natur, wenn es etwa darum ging, sich einen Gegenstand zu erobern, so ist sie jetzt immer öfter feindselig und zielt darauf ab, andere zu schädigen. Aggression tritt nicht nur als Affekt im Augenblick auf, sondern wird häufig planmäßig vorbereitet, sozusagen als Racheakt gegen den Feind. Geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich beobachten: Buben wenden mehr körperliche Aggression an als Mädchen. Diese bevorzugen eher indirekte Formen (vgl. ebd., S. 148).

Etwa ab dem zehnten Lebensjahr beginnt man sich von den jüngeren Kindern, „den Kleinen“ abzugrenzen (vgl. Rogge 2007, S. 61). Die Volksschulzeit liegt schon fast hinter ihnen, der Blick wendet sich in Richtung Hauptschule oder Gymnasium. Man wünscht sich Respekt von den Jüngeren, die vergleichsweise unwissend sind. Streitigkeiten zwischen Geschwistern erleben eine neue Dynamik: die Kleinen werden von den Großen geringschätzig behandelt und die Kleinen lassen sich das nicht gefallen. Daraufhin können die Großen ausgesprochen gemein werden (vgl. ebd.).

Die Neun- bis Elfjährigen erscheinen manchmal schon groß und fühlen sich auch groß, vielleicht manchmal großartig. Dahinter steckt ein Kind, das oft ängstlich ist und verletzlich. Es möchte und möchte doch nicht, es will hinaus in die Welt und dann doch lieber, dass alles so bleibt wie es ist. Es grenzt sich ab, um sich dann wieder anzulehnen. Die Vorboten der stürmischen Pubertät machen sich bemerkbar.

In dieser Zeit braucht ein Kind verlässliche Orte und Menschen, bei denen es Sicherheit finden kann in einer unsicheren Zeit, die viel Neues, Turbulentes, Unverständliches mit sich bringen wird.

Jugendalter

Diese Lebensphase ist geprägt von gravierenden körperlichen und seelischen Veränderungen. Der kindliche Körper verwandelt sich zur Gestalt eines Erwachsenen. Die Körperproportionen müssen sich völlig umgestalten und zunächst stimmen diese nicht überein. Arme und Beine zum Beispiel wachsen schneller und passen nicht zum Rest des Körpers. Die Haut, vielfach auch Spiegel der Seele genannt, ist nicht mehr die zarte Kinderhaut, sondern wird unrein, fettig, rau oder ist von Pickeln übersät.

Die Jugendlichen erleben immense Hormonschübe, die durch die Sexual- und Wachstumshormone zustande kommen. Die pubertären Jugendlichen sind körperlich wie seelisch völlig durcheinander und werden durch die Wirbelstürme im Inneren auf eine harte Probe gestellt. Sie sind geplagt von Selbstzweifeln und Ängsten auf der einen Seite und gefordert von den eigenen überzogenen Ansprüchen auf der anderen Seite. Zusätzlich bereiten ihnen die körperlichen Umschwünge manche Beschwerden wie Müdigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Schlafprobleme und so weiter.

Jugendliche in dieser Umbruchzeit sind äußerst empfindlich, oftmals spannungsgeladen und unbeherrscht. Für Eltern bedeutet das, abgewertet und abgelehnt zu werden, heftige Auseinandersetzungen bleiben ihnen nicht erspart. Diese Auseinandersetzungen sind äußere Zeichen der inneren Krise, die Jugendliche durchmachen. Sie können nicht anders als sich von den Erwachsenen abgrenzen, denn sie wollen eigenständig, ohne besseres Wissen von anderen ihren eigenen Weg, ihre Identität finden. Der Kontakt zu gleichgesinnten Jugendlichen ist in dieser Zeit bedeutsam und der Einfluss Gleichaltriger besonders groß.

Wie sich Aggression in dieser Lebensphase darstellt, ist individuell sehr verschieden. Während manche ihre Spannungen mit Wutausbrüchen gegenüber den Eltern ausleben oder gegen Lehrer aufbegehren, kommt es bei wenigen anderen auch zu ernst zu nehmenden Gewalttaten. Aufgrund ihrer Körperkraft und dem möglichen Gebrauch von Waffen sind Jugendliche zu schwerwiegenden aggressiven Leistungen fähig. Die Berichte darüber gehen dann durch die Medien und vermitteln den Eindruck, die „heutige Jugend“ werde immer brutaler. In Wahrheit fällt aber nur eine Minderheit als gewalttätig auf. Häufig schließen sich aggressive Jugendliche zu Gruppen zusammen, um gegen andere vorzugehen.

Im Laufe der Entwicklung zum jungen Erwachsenen nehmen offene Formen von Aggression wie Wutausbrüche oder körperliche Auseinandersetzungen allmählich ab, während Formen versteckter Aggression (Betrügen, Stehlen), antisoziales und straffälliges Verhalten zunehmen (vgl. Essau/Conradt 2004, S. 24). Leichte Formen delinquenten Verhaltens wie kleinere Diebstähle sind bei vielen Jugendlichen zu beobachten, wahrscheinlich aus dem Streben nach Autonomie, Abenteuer und Statussymbolen (vgl. Nolting 2005, S. 149). Daneben gibt es eine geringe Zahl Jugendlicher, die nicht aufgrund ihres Alters delinquentes Verhalten zeigen, sondern schon vorher auffällig waren und durchgehend zu antisozialem Verhalten neigen (vgl. ebd.). Diese sind gefährdet, eine künftige kriminelle Karriere zu durchlaufen.

Wenn sich pubertäre Jugendliche gegenüber den Eltern unbehagen verhalten, höre ich oft: „Die sind ja völlig durchgeknallt! Die kann man ja nicht ernst nehmen! Sie wissen ja gar nicht, was wir mitmachen!“ „Haben Sie sich überlegt, was Ihr Kind durchmacht?“, wage ich dann zu fragen. Meistens erinnern sich die Erwachsenen an die eigene Pubertät, in der sich im Körper und in ihrem Seelenleben alles verändert hat. Wie viele Ängste hatten sie selbst vor dem Erwachsensein, wie viele Zweifel, ob sie für die Zukunft gewappnet waren? Da erwachten die sexuellen Gefühle und das Interesse für das andere Geschlecht, damit verbunden die Sorge, ob man schön genug war. Daneben gab es auch die Momente, in denen man sich großartig fühlte, den Erwachsenen überlegen, mit dem Drang, sich an neue Abenteuer zu wagen. Jetzt war man groß, jetzt durfte man fast alles. Pubertät heißt auch: Aufwachen, Neuland gewinnen, stark sein, mutig sein, Verrücktes tun.

Nichts ist für einen Jugendlichen unerträglicher, als von den Eltern Moralpredigten anzuhören. Ein Jugendlicher sagte einmal zu mir: „Die (Eltern) mit ihrem scheißlangweiligen Leben ohne Sex und seit Urzeiten im gleichen Job brauchen mir gar nichts sagen. Mich graust vor so einem Leben.“ Der Aufstand mancher Jugendlicher gegen ihre Eltern ist häufig verbunden mit der Erkenntnis, dass ihre Familie nicht die ideale Welt ist, für die sie sie gehalten hatten. Ihnen wird bewusst, dass die Eltern nicht in allem Recht haben, weshalb sie sich ihnen häufiger widersetzen. Das Volksschulkind hatte seine Eltern noch verehrt und zum Vorbild genommen. Da die Eltern doch nicht so perfekt sind, muss der Jugendliche ein neues Bild von ihnen entwickeln und spart dabei nicht mit Kritik. Leider wehren die meisten Erwachsenen diese Kritik sofort ab, anstatt sich zu fragen, ob daran nicht etwas Wahres sein könnte. Jugendliche sind nicht nur „durchgeknallt“, sondern

sind auch ernstzunehmende Kritiker, die den Erwachsenen Anregungen geben können, verfestigte Strukturen zu überdenken und gegebenenfalls über Bord zu werfen.

Die therapeutische Arbeit mit aggressiven Kindern

Im Zuge der Arbeit mit aggressiven Kindern erfuhr ich sehr rasch, dass es nicht *eine* Erklärung für *die* Aggression gibt, sondern dass verschiedenste Beweggründe hinter den verschiedensten Aggressionsphänomenen stehen. Ebenso vielfältig und unvorhersehbar ist die Arbeit mit diesen Kindern. Besonders ein Mädchen ist mir in guter Erinnerung geblieben. Dieses möchte ich kurz vorstellen. Ihr Name und einige Details wurden zur Wahrung der Anonymität verändert.

Klara ist sieben Jahre alt, als ihre Mutter zu mir kommt und klagt, ihre Tochter sei so „gemein“ zu ihren jüngeren Geschwistern, sie brülle auch oft ihrer Mutter gegenüber und häufig verweigere sie sich völlig. Es kommt vor, dass Klara sich in der Früh nicht anziehen will und dann zu spät in die Schule kommt. Jedes Weggehen von Zuhause ist mit einem Kampf verbunden, sie brauchen mindestens eine Stunde, bis sie aus dem Haus kommen. Die Mutter mag schon gar nichts mehr unternehmen. Sie hat neben Klara noch zwei jüngere Kinder (zwei und vier Jahre), die ihre ganze Aufmerksamkeit benötigen. Daneben muss die Mutter seit einigen Monaten auch aufpassen, dass Klara den beiden Kleinen nichts antut. An manchen Tagen hingegen hängt Klara so stark an der Mutter, dass diese sich keinen Schritt außerhalb ihrer Sichtweite entfernen kann. Die Mutter äußert Bedenken, ob Klara in der ersten Stunde bei mir alleine bleibt. In diesem Fall würden wir die Stunde zu dritt gestalten.

Zur Familiensituation: Klaras Eltern sind seit mehreren Jahren geschieden. Die Mutter hat einen neuen Partner und mit ihm zwei Kinder. Klara lebt also mit ihrer Mutter und zwei Halbschwestern beim Stiefvater. Dieser ist beruflich viel unterwegs und kommt meist nur an den Wochenenden nach Hause. Das Verhältnis der Mutter zu Klaras leiblichem Vater ist (mittlerweile) freundschaftlich. Klara besucht ihn ca. vierzehntägig übers Wochenende. Die Mutter berichtet, Klaras Vater sei während der Schwangerschaft untreu gewesen, daran sei die Beziehung zerbrochen. Es habe aber schon vorher Unstimmigkeiten gegeben. Klara hoffe immer noch, dass die Eltern wieder zusammen kämen.

Die Mutter wirkt sehr angespannt, ihre Gedanken kreisen um die Kinder, Freiraum für sich hat sie kaum. Die oftmalige Abweisung, die sie durch Klara erfährt, macht sie manchmal schrecklich wütend, dann wieder traurig und müde. Begleitende Gespräche mit der Mutter sind neben der Therapie mit dem Kind von großer Bedeutung. Die Therapien finden wöchentlich statt, die Gespräche mit der Mutter in vierwöchigen Abständen.

Nach dem Erstgespräch mit der Mutter bin ich auf die erste Begegnung mit Klara sehr neugierig. Wie wird sie mich begrüßen? Wie sieht sie aus? Bleibt sie in der ersten Stunde ohne Mama bei mir? Was zeigt sie von sich in ihren Bildern und Spielen?

Klara begrüßt mich freundlich. Sie ist ein Mädchen mit großen Augen und kastanienbraunen langen Haaren. Sie gibt ihrer Mama einen Kuss auf die Wange und verabschiedet sich von ihr. Die Mutter ist überrascht, denn sie hat einen schwierigeren Abschied erwartet.

In der ersten Stunde wählt Klara aus den Stofftieren einen Hasen aus, der von sich und von Klara erzählt: „Ich lebe in einem Stall, die Leute füttern mich, pflegen mich, manchmal darf ich aus dem Stall. Ich beiße, wenn die Leute nicht nett zu mir sind. Die Kinder sind meistens nett zu mir, eines der Kinder ist Klara.“ Der Hase erzählt über Klara, sie habe braune Haare, ein Kleid und es gehe ihr gut.

Anschließend malt Klara ein Bild mit Schmetterlingen in verschiedenen Farben und Größen, mit Himmel, Sonne, Gras und Blumen. Während des Malens erzählt sie von ihren Freundinnen in der Schule. Wenn Buben sie in der Schule ärgern, zeigt sie den Mittelfinger, dann geben sie Ruhe. Diesen Tipp hat sie von einem älteren Buben erhalten. Mama hat ihr erzählt, sie könne hier über alles reden, aber es gibt etwas, über das sie nicht reden will. Sie schämt sich und hat Angst, dass es weiter erzählt wird. Sie ist erleichtert, als ich ihr sage, dass sie nicht reden muss.

Klara erzählt auch, dass sie stolz ist, zwei Väter zu haben, einen Pflegepapa und einen „richtigen“ Papa. Sie mag alle gleich gern, auch die Mama hat sie gleich lieb. Über die Halbschwestern verliert Klara kein Wort.

Klara zeigt sich auch in den nächsten Stunden gesprächig und benimmt sich mir gegenüber vorbildlich. Sie ist stets hübsch gekleidet, meist in rosa oder rot, sie lächelt fortwährend, malt farbenfrohe Blumenbilder, tanzt gerne und genießt es sichtlich, mich für eine Stunde

ganz für sich zu haben. Hier bekommt sie die Aufmerksamkeit, die sie zu Hause so gerne hätte. Hier muss sie sich diese nicht erst erkämpfen.

Während Klara ihre Blumenbilder malt, beginnt sie zu erzählen: die Bilder malt sie, weil diese sie froh machen. Da vergisst sie alles, was sie traurig macht, zum Beispiel dass Mama keine Zeit für sie hat, weil sie so viel mit den Kleinen (zwei und vier Jahre) zu tun hat. Und dass sie Papa so selten sieht. Der Pflegepapa schimpft immer und überhaupt gehen ihr die jüngeren Schwestern auf die Nerven.

Eines Tages schildert Klara mir mit funkelnden Augen, sie habe etwas ganz Schlimmes getan. Letzthin sei ein Freund von Klara zum Spielen bei ihr gewesen. Sie wollte in den Garten gehen und Mama verlangte, sie solle die vierjährige Schwester mitnehmen. Dazu hatte Klara keine Lust, stimmte dann aber doch zu und die Kinder gingen in den Garten. Dort holte Klara ein Seil, sagte zu ihrer Schwester „setze dich an den Baum, dann spielen wir etwas“ und fesselte sie an den Baum. Anschließend liefen die beiden größeren Kinder davon. Die Mutter fand die Vierjährige schreiend, am Baum gefesselt und allein im Garten.

Wir setzen uns zum Puppenhaus, wo Klara für sich, ihre Mutter, die Schwester und den Freund ein Püppchen aussucht und die Szene nachspielt. Zunächst freut sich Klara, dass ihr Freund da ist und sie den ganzen Nachmittag gemeinsam spielen können, das Wetter ist sonnig und warm. Sie will in den Garten laufen, da ruft Mama ihr nach, sie solle doch die Kleine mitnehmen. Klara verdreht die Augen und sagt: „Nicht schon wieder!“ und Mama drückt ihr die Schwester in die Hand. Genervt zerrt Klara sie in den Garten. Während des Rollenspiels genießt Klara noch einmal die Genugtuung, als sie die Schwester an den Baum gefesselt hat. Am Ende findet sie es aber doch gemein, dass sie und ihr Freund davongelaufen sind. „Was findest du daran gemein?“ „Dass wir sie allein gelassen haben (Pause, sie denkt nach) und außerdem war ich eigentlich böse auf Mama und nicht auf sie.“ Ich lasse Klara die Szene noch einmal spielen. An der Stelle, wo Mama ihr nachruft, frage ich sie, was Klara der Mama hier sagen könnte. Sie sagt: „Mama, ich will mit meinem Freund alleine spielen, er ist so selten da. Bitte Mama.“ Im Rollenspiel sieht Mama das ein, verschiebt das Putzen auf später und lässt die größeren Kinder in den Garten laufen.

Nachdem die Mutter mir aufgebracht von diesem bösen Streich berichtet hat, gibt sie zu, dass sie selbst nicht ganz unschuldig daran sei. Zwar merkte sie Klaras Unwillen, aber der

Wunsch nach ein bisschen Ruhe war stärker und so ging sie über Klara hinweg. Sie ist schockiert darüber, welche Folgen das hatte.

Was mich an Klara beeindruckt, ist ihre entzückende Erscheinung und freundliche, offene Art, auf andere zuzugehen, und dahinter diese verärgerte, rebellische Seite, die ihr selber sehr bewusst ist und auf die sie auch stolz zu sein scheint. Klara erwähnt, dass sie manchmal lieber ein Bub wäre. „Was wäre, wenn du ein Bub wärst?“ „Ich würde schlimm sein, raufen, cooler sein.“ „Was meinst du mit cooler?“ „Ich würde die Leute nicht so nett grüßen?“ „Welche Leute?“ „Na, die Leute, die ich nicht mag. Mama will, dass ich zu allen nett bin.“

In Rollenspielen schlüpft Klara gerne in böse Frauenfiguren. Einmal, an einem schönen Sommertag, setzen wir uns mit einer Decke ins Freie unter einen Kirschbaum. Wir haben Porträtkarten mitgenommen, aus denen sie sich eine auswählt. Sie nimmt eine Karte mit einer Dame. Die Dame spricht: „Ich will schön, reich und mächtig sein, eine Königin, die grausam ist. Ich bin die Schwester von Jesus und habe göttliche Kräfte. Ich habe Jesus eingesperrt. Die Diener, denen ich befehle, haben keine Wahl.“ Daneben essen wir Kirschen. Als ich mir erlaube zu fragen, ob mit ihr gut Kirschen zu essen sei (sie kennt das Sprichwort), meint sie ganz selbstverständlich: „Man muss nur nett zu mir sein.“

Klara hat eine überaus empfindliche Seite, die sie schnell verletzt sein und ärgerlich werden lässt. Mit dieser Seite muss sie sich erst abfinden, denn sie will auf keinen Fall die weinende, schwache, verletzte Mimose sein. Ihre Sensibilität als Teil ihrer Persönlichkeit zu akzeptieren, fällt ihr nicht leicht. Sie muss erst entdecken, dass Empfindsamkeit nicht einfach als Empfindlichkeit abgetan werden darf, sondern eine Fähigkeit ist, die es zu nützen gilt.

Klara erkennt, dass ihre Eifersucht gegenüber ihren Geschwistern nicht nur damit zu tun hat, dass die Mutter wenig Zeit für sie hat, sondern auch damit, dass sie sich als etwas Besonderes fühlt und als solche auch im Mittelpunkt stehen will. Neben einem Pflegevater und zwei Schwestern kämpft sie um die Gunst der Mutter und erregt Aufsehen mit einigen hinterhältigen oder rebellischen Aktionen.

Die Therapiestunde ist ein Ort, an dem sie alles zeigen kann, was sie zu bieten hat. Und sie hat tatsächlich viel an Erfreulichem und Lebendigem zu bieten, aber auch ihre dunklen Seiten kommen zum Vorschein. Ihre Bilder verändern sich: Nachdem sie anfänglich die Blumen- und Regenbogenbilder vorwiegend in gelb, hellblau und grün gehalten hatte, verwendet sie nun auch mit Vorliebe schwarz, rot und braun, was den Bildern Konturen gibt. Außerdem erschrickt sie nicht mehr wie früher, wenn ein Tropfen Farbe aufs Bild fällt, sondern überlegt sich, was sie damit anfangen kann. In Rollenspielen versucht sie sich im Stark-Sein, Mutig-Sein und Ehrlich-Sein. Im Spiel fällt es ihr leichter zu sagen, was sie sich denkt. Anhand ihrer Erlebnisse überlegen wir, wie sie das, was sie in der Stunde „trainiert“, auch zu Hause umsetzen kann.

In der Therapie geht es vor allem um Themen der dritten Grundmotivation: Ich bin etwas Besonderes, habe meine Eigenheiten, aber darf ich diese auch zeigen? Mama ist so beschäftigt mit allem anderen, sieht sie mich überhaupt? Für Klara ist besonders schmerzvoll, dass ihre Geschwister den leiblichen Vater bei sich haben, während sie ihren eigenen nur manchmal sehen kann. Gegenüber ihren Geschwistern fühlt sie sich zurückgesetzt und oft als Fremdkörper in der neu zusammen gesetzten Familie.

Ein Gespräch mit Klara, ihrer Mutter und mir gemeinsam führt eine Wende herbei. Klara hört zum ersten Mal von ihrer Mutter: „Du bist für mich ein ganz besonderes Mädchen und mit den anderen nicht vergleichbar. Ich weiß, wie stark du bist, obwohl du so zart bist. Manchmal bin ich ganz verzweifelt, weil du so stur sein kannst. Da denke ich an meine Mama, die immer sagte: ‚Kind, sei nicht so stur!‘ Aber ich selber fühlte mich gut dabei. Vielleicht ist das bei dir auch so?“ Klara lächelt und meint: „Ja, aber das hast du mir noch gar nie erzählt.“ Die Mutter dazu: „Hab mich halt nicht getraut.“ Klara: „Mama, ich glaube, du solltest auch in die Therapie gehen. Da kann man alles erzählen und die Therapeutin sagt es niemandem weiter. Und auch wenn du ganz schlimme Sachen sagst, die mag dich trotzdem.“

Es ist immer wieder erstaunlich, welches Gespür manche Kinder haben und wie treffend sie mit wenigen Worten ausdrücken können, worum es eigentlich geht. Klara erfuhr in der Therapie, was es heißt, sich geben zu können, wie sie ist, auch „böse“ oder schwach sein zu dürfen, ohne die Zuwendung des Gegenübers zu verlieren. Indem sie in böse Rollen schlüpfte, entdeckte sie das Gute an der Aggression: Ich sage klar, was ich will, auch wenn

es dem anderen nicht passt. Ich wehre mich, wo jemand meine Grenzen verletzt. Ich sage „nein“, wenn ich etwas nicht will. Ich muss einen Menschen nicht anlächeln, wenn ich ihn nicht mag. Ich bin zart, aber ich lasse mir nicht alles gefallen.

Das Gute und das Böse

Die Auseinandersetzung mit den eigenen guten und bösen Anteilen ist ein wesentliches Thema in der Therapie, wenn es um Aggression geht. Das Augenmerk richtet sich aber nicht nur auf die guten, sondern auch die gefährlichen Anteile. Wer die eigenen zerstörerischen Anteile nicht sieht, schiebt schnell die Schuld auf andere und wäscht seine Hände in Unschuld. Ich habe doch nichts getan, er hat angefangen!

Es gibt kaum jemanden, der von sich behauptet, er sei aggressiv. Denn aggressiv sind immer die anderen. Selber ist man im Recht, wenn man brüllt, weil die anderen provoziert haben. Oder die Mitarbeiter haben sich dumm verhalten. Oder ein Mitschüler hat zuerst zugeschlagen. Es gibt meist einen guten Grund, um aggressiv zu sein bzw. sich zu verteidigen. Auch für Lügen, Brandstiftung, Mord gibt es oft „nachvollziehbare“ Motive. Trotzdem wird man dafür bestraft. Strafen gibt es nicht nur für straffälliges Verhalten, sondern auch für aggressives Verhalten im Alltag. Aggressive Menschen machen sich durch ihr Verhalten unbeliebt, grenzen sich selber aus, haben Probleme im Berufsleben, verletzen engste Bezugspersonen und stehen am Ende möglicherweise alleine da.

Ähnlich ergeht es Kindern, die sich aggressiv verhalten. Sie erleben zwar Gefühle von Macht und Anerkennung einerseits, doch sie werden auch abgelehnt, ausgegrenzt und haben meist Schwierigkeiten in der Schule. Aggressive Kinder machen Erwachsene hilflos, ratlos, zornig und besorgt. Für manche ist ihr aggressives Verhalten eine Möglichkeit, die Aufmerksamkeit der Eltern zu erreichen, wie die Fallbeschreibung der Klara gezeigt hat. Einen Buben erlebte ich als mächtigen Krieger, der sich überaus schnell in Abwehrposition begab. Dahinter verbarg sich ein völlig verunsichertes und verletztes Kind, das nur den Weg des Kampfes gefunden hatte, um sich im Leben durchzuschlagen. Darüber hinaus kann Aggression ein Zeichen dafür sein, dass ein Kind sich dagegen wehrt, dass Beziehungen verloren gehen, etwa wenn die Eltern sich trennen. Oder eine Situation erscheint sinnlos und das Kind sträubt sich dagegen, indem es sich trotzig verweigert. Manchmal ist es auch die Lust am Verbotenen oder die Lust am Ausspielen von Macht, die Kinder sowie Erwachsene dazu veranlasst, sich aggressiv zu verhalten.

Es hat für viele Menschen etwas Prickelndes, Abenteuerliches, sich über Grenzen jenseits des erlaubten Reviers hinauszuwagen. Einige erleben einen sogenannten „Kick“, wenn sie im Sport ihre eigenen Höchstleistungen toppen. Andere wagen sich an zuvor undenkbar wissenschaftliche Experimente und erleben durch ihr grenzgängerisches Tun ein befriedigendes Überlegenheitsgefühl gegenüber der Menschheit. Manche begnügen sich damit, Gewaltfilme zu konsumieren, um so einen „Kick“ im eintönigen Alltagstrott zu verspüren. Einige werden gewalttätig, um dieses Hochgefühl zu erleben.

Ohne Zweifel ist Aggression zerstörerisch und gefährlich, aber eben auch faszinierend wegen ihrer energischen Kraft, mit der sie sich gegen Bedrohungen zu wehren vermag. Wie verhalte ich mich, wenn ich angegriffen werde? Kann ich mich schützen, ohne sofort ausfällig zu werden? Ist es richtig, den Ärger immer hinunterzuschlucken? Wo bin ich fähig, anderen zu schaden? Was ist das Gute an der Aggression? Ziel der Therapie ist es, den eigenen aggressiven Teilen der Persönlichkeit auf die Spur zu kommen, sie als gegeben anzunehmen und ihre vorhandenen Kräfte sinnvoll zu nützen.

Schlussbemerkung

Kinder oder Erwachsene, die sich oft aggressiv verhalten, haben große Schwierigkeiten im Zusammenleben mit anderen, zu Hause, in der Schule und im Berufsleben. Im Extremfall werden sie gewalttätig und im Erwachsenenalter dafür auch gesetzlich bestraft.

Wir können die Frage auch umgekehrt stellen: Was ist mit jenen, die sich völlig aggressionslos durchs Leben bewegen? In der Vorstellung erscheint so ein Mensch als schwach, ohne Durchsetzungsvermögen, ohne die Möglichkeit, sich vor Grenzübertretungen anderer zu schützen. Das Eigene verschimmt mit dem anderen, die Grenzen sind nicht mehr wahrnehmbar. Konflikte auszutragen ist nicht jedermanns Sache, also geht man ihnen aus dem Weg. Es lohnt sich nicht zu kämpfen, weder für sich noch für andere. Wofür soll man sich einsetzen, wenn es auch mit weniger Kraftaufwand gelingt, sich durchs Leben zu schlängeln? Wer sich Widerständen nicht entgegen stellt, kann nur den Rückzug antreten, den Rückzug von den Menschen und aus dem Leben. Unterdrückte Aggression führt in die Depression.

Wir leben in einer Welt, die viele Gefahren, Hindernisse und andere Herausforderungen bereit hält. Das lernen Kinder bereits, wenn sie aus der geborgenen, warmen Wasserinsel im Mutterleib in die kühle Luft ausgesetzt werden. Sie müssen ab da selber atmen, selber Nahrung aufnehmen und sich an eine völlig neue Umgebung anpassen. Sich anzupassen ist aber nur ein Teil dessen, was das Leben erfordert. Ein Kind muss auch lernen, sich in der Welt zu behaupten. Die Aggression ist angeboren und dient dazu, das eigene Überleben zu schützen, sich zu wehren, sich durchzusetzen. Sie ist auch beteiligt, wenn es darum geht, Neues zu riskieren, Grenzen auszuloten oder die Lust am Verbotenen zufriedenzustellen. Daher kommt es im Verlauf der Kindesentwicklung immer auch zur Auseinandersetzung mit Aggression. In ihr drücken sich Entwicklungsschritte aus, hinter ihr stecken häufig Ängste oder Aggression kann ein Alarmsignal dafür sein, dass etwas nicht stimmt.

Aggressives Verhalten von Kindern zu erklären und zu verstehen versuchen, heißt nicht, es zu tolerieren. Ein ausuferndes Verhalten, das anderen schadet, muss auf jeden Fall begrenzt werden. Kinder werden oft darin bestärkt, aggressives Verhalten zu zeigen, zum Beispiel indem es ihnen mit heftigen Wutanfällen gelingt, ihren Willen durchzusetzen. Bei einem Dreijährigen spricht man noch entschuldigend von Trotzanfällen, bei einem Siebenjährigen spricht man schon von antisozialem Verhalten. Was zunächst zur normalen

Kindesentwicklung gehört, kann in späteren Jahren zu gesellschaftlich nicht akzeptierten Verhaltensformen führen. Mit Hilfe von stabilen Bezugspersonen jedoch lernt ein Kind, innerhalb der Anpassung an Gegebenheiten und an gesellschaftliche Regeln seine Eigenständigkeit zu entwickeln.

Aggression ist nicht nur böse und ihre Kraft kann durchaus hilfreich sein. Eine Allegorie aus der Bibel kann dies veranschaulichen: Adam und Eva hätten im Paradies leben können, wären sie in der Lage gewesen, der Verführung der Schlange zu widerstehen. Ein klares, kräftiges „Nein“ hätte genügt. Was hat ihnen da gefehlt? Sogar der gute Gott war zornig nach dieser Enttäuschung und vertrieb Adam und Eva. Seit wir vom Baum der Erkenntnis über Gut und Böse gegessen haben, müssen wir uns innerhalb der Widersprüche des Lebens zurechtfinden. Der Mensch lebt inmitten der Gegensätze zwischen Gut und Böse, Glück und Leid, Ich und Außenwelt. Diese Widersprüche in sich zu vereinen und mit ihnen umzugehen, ist eine zentrale Lebensaufgabe des einzelnen.

Literaturverzeichnis

Bandura, Albert: Sozial-kognitive Lerntheorie. Klett-Cotta: Stuttgart 1979.

Belschner, Wilfried: Das Lernen aggressiven Verhaltens. In: Selg, H. (Hg): Zur Aggression verdammt? S. 53-90. Kohlhammer: Stuttgart 1971.

Bischof-Köhler, Doris: Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition. Verlag Hans Huber: Bern 1993.

Dollard, John / Doob, Leonhard W. / Miller Neal E. / Mowrer O. H. / Sears Robert S.: Frustration und Aggression. Deutsche Bearbeitung von Wolfgang Dammschneider und Erhard Mader. Verlag Julius Beltz: Weinheim, Berlin, Basel 1971.

DSM-IV-TR: Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen – Textrevision. Deutsche Bearbeitung und Einführung von: Henning Saß, Hans-Ulrich Wittchen, Michael Zaudig und Isabel Houben. Hogrefe Verlag: Göttingen, Bern, Toronto Seattle 2003.

Essau, Cecilia A./ Conradt, Judith : Aggression bei Kindern und Jugendlichen. Ernst Reinhardt Verlag: München 2004.

Frankl, Viktor: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Psychotherapie. Erweiterte Neuauflage. Serie Piper: München 1991.

Freud, Sigmund:

Gesammelte Werke in 18 Bänden: Herausgegeben Anna Freud, E. Bibring, W. Hoffer, E. Kris, O. Isakower. Unter Mitwirkung von Marie Bonaparte. Imago Publishing Co. Ltd: London 1947.

- 1930: Das Unbehagen in der Kultur. In: Gesammelte Werke, Band 14, S. 419-506.

- 1920 Jenseits des Lustprinzips. In: Gesammelte Werke, Band 13, S. 3-69.

Hacker, Friedrich: Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt. Molden: Wien 1971.

Längle, Alfried: Verständnis und Therapie der Psychodynamik in der Existenzanalyse. In: Existenzanalyse, 15. Jahrgang, Heft 1, S. 16 – 27). Gesellschaft für Existenzanalyse: Wien 1998a.

Längle, Alfried: Ursachen und Ausbildungsformen von Aggression im Lichte der Existenzanalyse. In: Existenzanalyse 15. Jahrgang, Heft 2, S. 4 – 12. Gesellschaft für Existenzanalyse: Wien 1998b.

ICD-10 Kapitel V (F): Internationale Klassifikation psychischer Störungen. Weltgesundheitsorganisation. Dilling, Mombour, Schmidt (Hg.). 4. Auflage. Huber: Bern 2000

Largo, Remo H.: Babyjahre. Die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht. Aktualisierte Neuauflage, 5. Auflage. Serie Piper: München 2002.

Lorenz, Konrad: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. Dr. G. Borotha-Schoeler Verlag: Wien 1963.

Miller, Neal.E., Sears, Robert S., Mowrer, O.H. Doob, Leonhard W., Dollard, John : The frustration-aggression-hypothesis. In: Psychological Review, 48, S. 337-342.

Mitscherlich, Alexander: Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität: Suhrkamp: Frankfurt 1969.

Nolting, Hans-Peter: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – wie sie zu vermindern ist. Eine Einführung. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg, 2005.

Novotny, Ernst: Psychologie. Franz Deuticke Verlagsgesellschaft: Wien 1982.

Rogge, Jan-Uwe: Kinder dürfen aggressiv sein. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg, 2007.

Shure, M. B. und Spivach, G.: Probleme lösen im Gespräch. Erziehung als Hilfe zur Selbsthilfe. Klett-Cotta: Stuttgart 1981.

Slaby, R. G. und Guerra, N. G.: Cognitive mediators of aggression in adolescent offenders. In: I. Assessment. Developmental Psychology, 24, S. 580-588. 1988.